1 gGroschen — 1¼ Silber- oder Neugr.

MEYER'S

GROSCHENBIBLIOTHEK

DER

DEUTSCHEN CLASSIKER.

Karl Müchler.

4½ Kreuzer — 2 Schillinge Courant.

"Дебютная ситуация"

P. o. germ. 324 (3

Meyer's

Groschen-Bibliothek

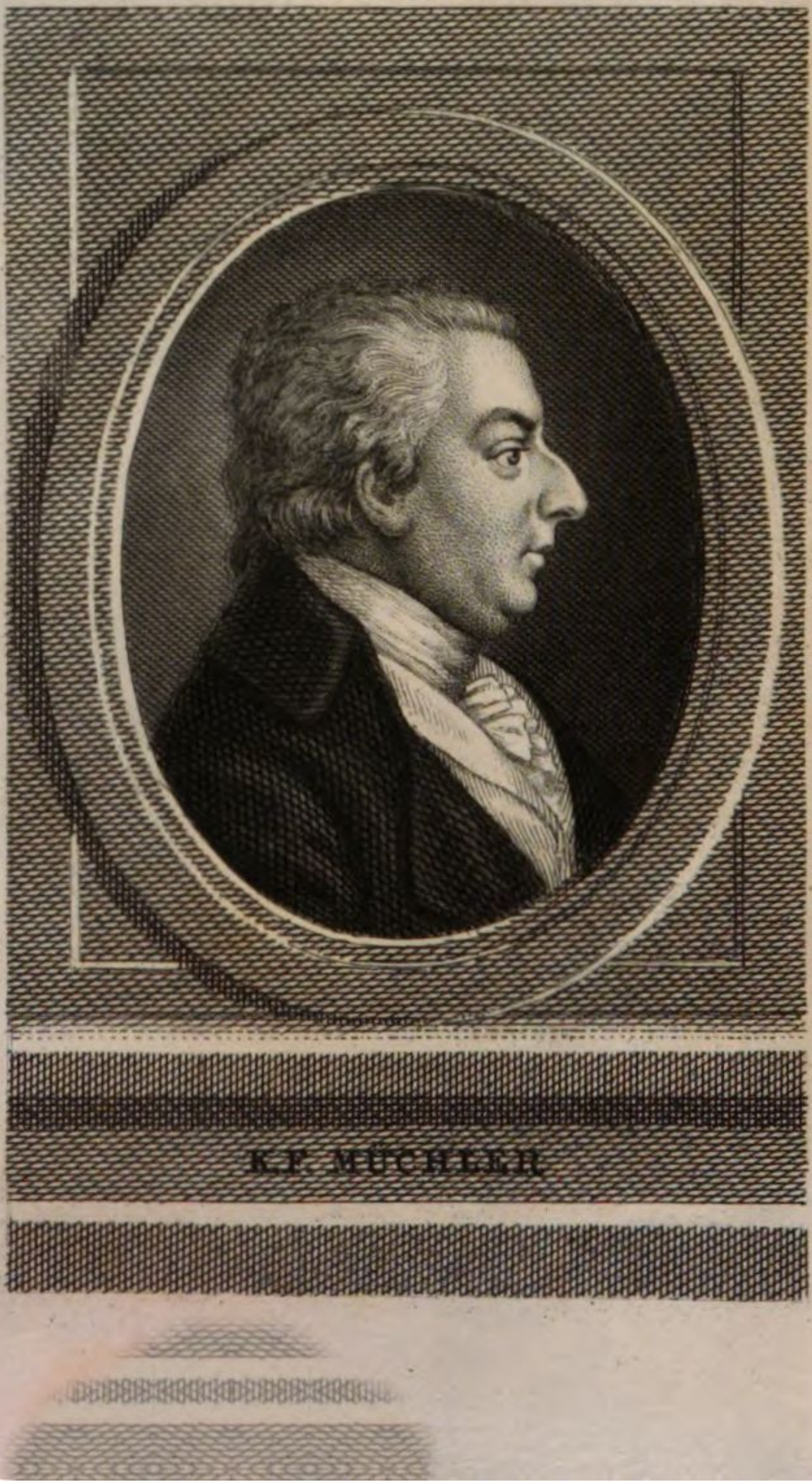
der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 365 Bändchen.

Dreihundertundachtes Bändchen.

Karl Müchler.



K.P. MÜCHLER

C

Meyer's Groschen-Bibliothek der Deutschen Classiker für alle Stände.

(„Bildung macht frei.")

Dreihundertundachtes Bändchen.

=00

Bayerische Staatsbibliothek München

Karl Müchler.

[ca. 1870]

Mit Biographie und Portrait.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New-York: Hermann J. Meyer.

4d 167/2021

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Biographische Skizze.

Karl Müchler.

Karl Friedrich Müchler ist kein Stern erster Größe am Himmel der deutschen Literatur; er reißt nicht mit fort durch die Gewalt seiner Ideen, er macht nicht staunen durch die Großartigkeit seiner Schöpfungen; Müchler ist ein Stern mildern Glanzes; er gewinnt durch Anmuth und Naivetät der Empfindungen; er unterhält durch das leichte Spiel seiner Gedanken, die über die Oberfläche der Dinge hingleiten und neckisch am liebsten an den lächerlichen Seiten derselben verweilen; aber er gebietet auch Achtung vor seiner ehrbaren Gesinnung, sobald er ernste Saiten anschlägt. Namentlich gilt das Gesagte von seinen Gedichten, von denen auf folgenden Blättern dem Leser ein ausgesuchter Strauß geboten wird.

Von Müchlers Lebensverhältnissen ist wenig zu berichten. Er wurde zu Stargard im Jahre 1763 geboren, lebte zu Berlin als Privatge-

lehrter mit dem Titel eines Kriegsrathes und starb daselbst 1840.

Seine Schriften sind: „Dramatische Blätter" (1794); „Gedichte" (1802, neue Aufl. 1810, 2 Bde.); — Die Romane: „Die drei Freunde" 1820); „Bekenntnisse eines Hagestolzen" (1821) u. a.; „Komische Erzählungen" (1818); — Die Lokalposse: „Der Stralauer Fischzug" (1822); „Kleine Bühnenspiele" (1824); „Die Hausfreunde" (1830); „Euphrosyne" (1834).

Außerdem war Wücklet Herausgeber der Zeitschrift: „Der Neuigkeitsbote" und der Taschenbücher: „Aurora" (1803), „Vergißmeinnicht" (1809), des „Anekdotenalmanachs" und mehrer anderer während der Jahre 1808 bis 1834.

Ausgewählte Gedichte.

Zum Anfange des Jahres.

1784.

So fleuch dann hin, fleuch zu der schwarzen Halle,
Die bald mit ew'ger Nacht dich deckt;
Bis dich dereinst, bis deine Brüder alle
Des Richters Donner weckt.

Fleuch, altes Jahr! — mit thränenfeuchten Schwingen
Beflüg'le deinen letzten Schritt;
Nimm allen Gram, nimm Seufzen, Händeringen,
Nimm alles Elend mit.

Du aber komm', geleitet von den Händen
Der Hoffnung, neugebornes Jahr,
Um liebreich all' die Erdennoth zu enden,
Die unverschuldet war.

Komm', trockne nun verwaister Unschuld Thränen,
Die hülflos ihre Hände ringt,
Und stille mild verfolgter Liebe Sehnen,
Eh' ihre Blüthe sinkt.

Zerbrich beherzt des Aberglaubens Ketten
Und mach' aus langer Sklaverei,
Um der Vernunft verkannten Werth zu retten,
Den Geist des Menschen frei;

Sey Rächerin entweihter Menschenrechte
Durch ungetrübter Wahrheit Glanz;
Nur dem Verdienst gib lohnend Würden, flechte
Der Tugend einen Kranz.

Der Eintracht hold, wohlthätig wie die Sonne,
Thau' Segen überall herab,
Dem, der noch hofft, gib tröstend Lebenswonne,
Trostlosen bald ein Grab.

Die Eiche.

Nicht den Lorbeer, der in ferner Zone
An des Römers Marmorurne sprießt,
Oder der sich stolz zur Siegeskrone
Um die Scheitel fremder Krieger schließt;

Nicht Cytherens blüthenreiche Myrte,
Die den Busen junger Nymphen schmückt,
Oder die der königliche Hirte
Einst in Ida's stillem Hain gepflückt;

Nicht die schlanken traubenreichen Reben,
Nicht die Palme, die der Eintracht blüht,
Nicht die Zeder will ich heut' erheben,
Dich nur, Eiche, singt mein kühnes Lied.

Im geweihten Dunkel deiner Schatten
Saßen einst mit blutgetränkter Hand
Helden, die den Sieg errungen hatten,
Und gekämpft für's freie Vaterland;

Ruhten dann in deines Laubes Kühle,
Sangen dann bei hellem Sternenklang
In der Barden heil'gem Saitenspiele
Ihren jubelvollen Siegsgesang;

Flohen Varus stolze Legionen,
Flocht aus deinem breiten Laub die Hand
Deutscher Mädchen dem Geliebten Kronen,
Der den Römer siegreich überwand.

Und, gelehnt an deinem Stamme, ruhte,
Neben sich den abgebrochnen Speer,
Der Verwund'te, und mit seinem Blute
Tränkt' er deine Wurzel rund umher.

Unter deinem Schatten schwur Thusnelden
Herrmann einst geweihter Liebe Bund,
Und das Lob zu früh gefall'ner Helden
Machten hier erhab'ne Barden kund.

Doch es kam des Auslands falsche Sitte,
Und verschwunden war die goldne Zeit;
Zwar zum Palast ward die kleine Hütte,
Aber Treue floh' und Tapferkeit.

Unsre Krieger duften nur von Narden,
Unsre Helden dürsten nur nach Raub,
Feile Lorbeern heischen unsre Barden,
Aber keiner edles Eichenlaub.

Ach, in ihren Liedern glüht kein Feuer,
Das zu Thaten Heere einst berauscht,
Und die ernste feierliche Leier
Haben sie um falschen Witz vertauscht.

Unsre Weisen sind zu Schwätzern worden,
Unsre Helden ringen nur, voll Neid,
Nach dem Flitterglanz von einem Orden,
Und verschmähen die Unsterblichkeit.

Wer an Tugend glaubet, hascht nach Träumen,
Denn Verdienste schätzt man nur nach Gold,
Tausend sah'n der Oder Fluthen schäumen,
Und nur Einer starb, wie — Leopold!

Wenig Edle trauern nur verschwiegen,
Der Verfolgung und des Neides Raub,
Sterben hin in stummem Mißvergnügen,
Und verwelken, wie dein dürres Laub.;

Wünschen ihren trägen Stunden Flügel,
Bald ein Ende dem verhaßten Traum,
Und auf ihrem kalten Todtenhügel
Deinen Schatten, königlicher Baum!

Ja, du sollst nur ihrer Gruft entsprießen,
Dann verweilt bei dir des Wandrers Schritt,
Ahndend, daß er unter seinen Füßen
Tugendhafter Herzen Asche tritt.

Und er schwört, von Hochgefühl durchdrungen,
Edle Thaten auch, wie sie, zu thun,
Um dereinst in deinen Dämmerungen
Stillbeweint und ehrenvoll zu ruh'n.

An Aspasia.

Einst liebt' ich Dich — einst trug ich Deine Ketten,
In wonnetrunk'ner Schwärmerei,
Ganz war ich Dein, nichts konnte mich erretten,
Und — Dank Dir, Dank! — Du gabst mich frei.

Du lehrteſt mich, daß all' der Reiz der Jugend
Nur kurze Zeit die Sinne täuſcht,
Und daß dies Herz den Glanz erhab'ner Tugend
Für ſeine reine Flamme heiſcht;

Daß Dir der Witz herzloſer Modeſöhne,
Der kindiſch nur mit Sylben ſpielt,
Weit mehr gefällt, als die verhalt'ne Thräne,
Die oft ſich dieſem Aug' entſtielt,

Und daß der Klang hellſchimmernder Brelocken
Weit inniger Dein Ohr erfreut,
Als wenn dies Herz, halb furchtſam, halb erſchrocken,
Dir ſeine erſten Lieder weiht;

Daß Dir der Prunk erkaufter leerer Titel
Weit größer deucht, als ſtiller Werth,
Der überall, im Purpur wie im Kittel,
Den Fürſten wie den Sklaven ehrt,

Und daß der Glanz von kargerworb'nen Schätzen
Dir heller ſtrahlt, als Edelmuth,
Der ungeſeh'n, mit himmliſchem Ergötzen,
Viel kronenwerthe Thaten thut.

So lebe wohl! — An friſchen Mädchenwangen
Kann zwar in liebeſüßem Schmerz
Dies trunk'ne Aug' zu ganzen Stunden hangen,
Doch Augenblicke nur dies Herz. —

An Lukull.

Heischt Deinen Wunsch der Glanz von gold'nen Kronen,
Ein Ordensband, das Helden schmückt;
Will nur Dein Stolz in Marmorschlössern wohnen,
Die Elfenbein und Porphyr drückt? —

Sehnst Du Dich nur nach Gotters Leckermalen;
Kann Deinen Geist nur Wolluft freun;
Schlürft lüstern nur Dein Gaum aus goldnen Schalen
Den Schaum von Frankreichs Nektar ein?

Sind Tanz und Spiel, sind Opern und Kastraten
Dein Zeitvertreib, und schlägt Dein Herz
Nie heftiger bei Friedrichs Heldenthaten,
Nie ruhiger bei Wielands Scherz?

Hüllst Du Dich nur in Purpur ein und Seide;
Schläfst Du, von Flöten eingewiegt,
In Lais Arm, gefühllos für die Freude
Der Liebe, die kein Gold besiegt?

So meide mich; — Du kennst den Werth der Hirten,
Die Wolluft ihrer Mahlzeit nicht,
Wo keusche Lieb' aus frischentblühten Myrten
Sich ihre schönsten Kränze flicht.

Ein Ordensband reizt nicht mein Herz zum Neide;
Mein höchster Ruhm ist: Mensch zu seyn. —
Geh' Du voll Stolz in Purpur, Gold und Seide,
Kein Stern und Gold kann mich erfreu'n.

Natur, Natur! — Dein Reiz wird nie verschwinden,
Wie Opernspiel und Modetand,
Bei dir wird stets mein Herz Entzücken finden,
Das nie ein Sybarit gekannt!

Kein welsches Lied, kein Triller von Kastraten,
Ahmt Philomelens Tönen nach,
Und gülener glänzt das Gold von meinen Saaten,
Als Deiner Schlösser goldnes Dach.

Und frische Milch beim kleinen Hirtenmale,
Wo Unschuld reine Scherze weckt,
Ist süßer mir, als Dir in goldner Schale
Lyäens Purpurtraube schmeckt.

Kein Phrynenkuß kann Wollust mir gewähren,
Ich bleibe kalt wie Xenokrat,
Bis Hymen einst bei heiligen Altären
Cytherens Gluth geläutert hat.

Die welkende Rose.

Auch sie, die Rose, die du mir gegeben,
Legt schon die Pracht der zarten Blüthen ab,
Auch sie sinkt traurig in ein frühes Grab,
Ein sprechend Bild von Erdenglück und Leben.

Wie pflegt' ich sie, doch konnt' ich sie nicht schützen,
Sie senkt ihr Haupt, ihr Purpurglanz erblaßt,
Die Hand, die itzt den welken Stengel faßt,
Kann nun sich nur an ihren Dornen ritzen.

Was half es mir, so sorgsam sie zu pflegen,
Was hilft mir, ach! die heiße Thräne jetzt,
Womit ich sie so oft statt Thau's genetzt;
So ist denn dies allein der Hoffnung Segen?

Allein sie darf und soll nicht ganz verwesen,
Ihr dürres Laub wird stets mir heilig seyn,
Ich seh' sie an und denke sinnend Dein
Und jener Zeit, wo sie im Blüh'n gewesen.

Erinnerung hat tausend stille Freuden,
Sie sey mein Trost, es wird Dein holdes Bild,
Wenn meinen Blick auch Grabesnacht umhüllt,
Selbst sterbend nicht aus meinem Herzen scheiden.

Die erste Liebe.

Oede war des ersten Menschen Leben,
Einsam war es; freudenleer und todt
Sah' er jeden Tag vorüber schweben,
Sah' er jedes neue Abendroth.

Fühllos sah' er, wie die junge Taube
Liebeschnäbelnd mit dem Tauber rang,
Wie die Rebe sich zur Schattenlaube
Um die Rinde hoher Buchen schlang.

Wie den Fisch die blaue Woge kühlte,
Wie im regellosen Wirbeltanz
Um ihn her die Schaar der Mücken spielte
In der Abendsonne Purpurglanz.

Ohne wonnetrunknes Ueberwallen
Hört' er kalt, in ahndungsloser Ruh'
Dem Gesang verliebter Nachtigallen
Und dem Girren zarter Tauben zu.

Schweigend wankt er durch die Blüthenbäume
Bei des Mondes schwermuthsvollem Schein;
Seinen Schlaf belebten keine Träume,
Und sein Wachen keine Schwärmerei'n.

Und der Gott der Allmacht und der Liebe
Sah' sein Trauern, seinen stummen Schmerz,
Er entflammte seine Brust durch Liebe
Und erhob durch Sympathie sein Herz.

Sieh', er ſchuf ein Weib aus ſeiner Seite,
Hold und roſig wie der junge Mai,
Daß es freundlich ſeine Tritte leite,
Und die Wonne ſeiner Tage ſey.

Nun verſtand er, was aus Taube n girret,
Was aus Nachtigallen Klagen ſingt,
Was in Millionen Mücken ſchwirret,
Und die Reben um die Buchen ſchlingt.

Wer vermag's, die Wonne zu ergründen,
Die der neugeſchaff'ne Mann empfand,
Als er ſchlummernd unter grünen Linden
Die Gefährtin ſeines Lebens fand.

Wunderbares himmliſches Erſchrecken
Feſſelt ihn an den geliebten Baum,
Ach, er zagt, die Schlummernde zu wecken,
Bebt zurück und ſtarrt und athmet kaum.

Unwillkührlich ſinkt er ihr zu Füßen,
Nie empfund'ne Sehnſucht macht ihn kühn,
Endlich wagt er's, ihren Mund zu küſſen,
Und er fühlt die weichen Lippen glüh'n.

Schmachtend hebt ſie ihre Augenlider,
Und ihr Blick begegnet ſeinem Blick,
Heiß ſinkt er auf ihren Buſen nieder,
Und nur leiſe ſtößt ſie ihn zurück.

Ha, in ätherreinen Götterflammen,
Herz an Herz und glühend Mund an Mund,
Schmilzt ihr Weſen nun in eins zuſammen,
Und geſchloſſen iſt der Liebesbund.

Selig, selig, wer den Engel findet,
Der die Ketten seines Schicksals bricht,
Erd' und Himmel, Alles, Alles schwindet,
Nur die ewig neue Liebe nicht.

Ewige Jugend.

Was wünschest du, der Jugend zarte Blüthe
Unwandelbar im schnellen Strom der Zeit? —
O welch ein Wunsch? — bleibt deines Herzens Güte
Nicht für die Ewigkeit?

Die Rose bleicht, die deiner Wang' entblühet,
Allein, der Geist, der in dem Auge spricht,
Die Grazie, die dich umschwebt, entfliehet
Mit dieser Rose nicht.

Die Blüthe welkt im leichten Tanz der Horen,
Was sterblich ist, sinkt wieder in den Staub:
Das bess're Selbst, die Seele, frei geboren,
Wird nicht des Zufalls Raub.

O lass' an ihr dies kranke Herz gesunden,
Des Lebens Traum ist kaum des Wunsches werth,
Hat nicht das Herz ein Kleinod aufgefunden,
Das nicht die Zeit zerstört.

Dann aber, dann, kehrt einst bei'm Aschenkruge
Der Genius des Lebens Fackel um,
Wallt fesselfrei der Geist mit kühn'rem Fluge
Hin nach Elysium.

An die Einfalt.

Einfalt, Einfalt, Freundin meiner Jugend,
Holde Göttin, wo verweilt dein Fuß?
Kehre wieder, schütze meine Tugend,
Ach, sie stirbt, wenn sie dich missen muß.
Gib noch einmal mir die sanfte Freude,
Die so ganz mein weiches Herz gefühlt,
Als ich noch im ersten Flügelkleide
Mit dem Kräusel oder Ball gespielt.

Ach, wo weilst du, hörst du nicht mein Rufen,
Welche Macht beflügelt deine Flucht?
Hier an unsrer Schlösser Marmorstufen
Hab' ich lange dich umsonst gesucht;
Lebst du jetzt bei Schäfern unter Heerden,
Wo Vergißmeinnicht an Bächen blüh'n,
O, so will ich gern zum Hirten werden,
Und den Prunk des flachen Städters flieh'n.

Ohne dich sind alle Erdenfreuden
Falscher Schimmer für ein fühlend Herz,
Wer dich hat, wird keine Fürsten neiden,
Seine Wünsche schweben himmelwärts.

Ohne dich ist unser Loos Beschwerde,
Stirbt des Geistes jugendliche Kraft,
Selbst die Herrscher einer halben Erde
Sind nur Sklaven ihrer Leidenschaft.

D'rum so lass' im Strahl der Morgensonne,
Und in Lunens keuschem Silberschein
Deiner Gottheit niebesung'ne Wonne
Die Gefährtin meines Lebens seyn:
Unter stolzgewachs'nen Lindenbäumen,
Und von ihrem Blüthenduft erquickt,
Will ich wachend dann Entzücken träumen,
Und vergessen, was die Menschheit drückt.

Warnung.

An einen Freund.

Tausend kämpften muthig und erlagen
In dem Lenz von ihren schönsten Tagen,
Wenigen ward nur der Sieg gewährt;
Und die nicht an ihren Wunden starben,
Tragen doch in ihrem Herzen Narben,
Und die Schwermuth, die nur Thränen nährt.

Wisse, Freund, aus sanften Mädchenblicken
Saugt das Auge tödtliches Entzücken,

Schon ein Druck von einer weichen Hand
Preßt so eng' das off'ne Herz zusammen,
Und ein Kuß setzt es in lichte Flammen,
Die dein Busen nie zuvor gekannt.

Doch ich will von diesem Jammer schweigen,
Wankelmuth ist allen Mädchen eigen,
Und mit ihren Schwüren spielt der West,
Heute werden sie dir Treue schwören,
Morgen knüpft an heiligen Altären
Ihre Hand ein neues Bündniß fest.

Darum flieh' das Auge stolzer Schönen,
Und die Wollust räthselhafter Thränen,
Jugendlicher Lippen Rosenglanz:
Flieh' die Lieder glatter Mädchenzungen,
Und den Zauber stiller Dämmerungen,
Doch vor allen, allen — flieh' den Tanz!

Serenade.

Längst tränkte dich des Schlummers Schale,
Du träumst, doch nicht von deinem Freund,
Der hier im bleichen Mondenstrahle
Dir seine letzte Zähre weint:
Der, hingestürzt auf kalter Schwelle,
Nach deinem kleinen Fenster starrt,
Das oft um Mitternacht noch helle
Durch deines Lämpchens Schimmer ward.

Itzt Alles um mich öd' und trübe,
So schauervoll die stille Nacht,
Wo nur verfolgte treue Liebe,
Nur dies bethränte Auge wacht.
Kein Blick von dir, kein Lampenschimmer,
Der freundlich auf mich niederfällt,
Und dein geliebtes kleines Zimmer
Durch einen milden Strahl erhellt.

So mag der Sturm mein Lied verhallen,
Und ungeseh'n mein Thränenbach
Auf diese Schwelle niederfallen,
Wo dieses Herz in Liebe brach;
Nichts, nichts soll deinen Schlummer stören,
Du weintest sonst in meinen Schmerz,
Und selbst die kleinste deiner Zähren
Ist viel zu köstlich für dies Herz.

An die Ruhe.

Neige dich von deinem Throne,
Du der Unschuld Trösterin,
Streu' aus deiner Zauberkrone
Mir auch Schlummerkörner hin,
Daß, nach schwer durchweinten Nächten,
Mir mein ungetreuer Freund,
Kühlen Mohn in seiner Rechten,
Mit dem Abendstern erscheint.

Wo du herrschest, wohnt der Friede,
Schläft der Leidenschaften Wuth,
Wird der Geiz des Goldes müde,
Wallt des Wüstlings siedend Blut
Ruhiger durch jede Ader,
Heischt der Stolz kein Ordensband,
Schweigt des Neides blinder Hader,
Schwindet jeder Erdentand.

Selten wohnst du in Palästen,
Wo der Tugend Keim verdorrt,
Das Geräusch von Hofesfesten
Scheuchet dich auf immer fort,
Von der Fürsten Ruhekissen,
Wo die finstre Sorge wacht,
Die ein blutendes Gewissen
Oft zu Folterbänken macht.

Wer nach falschen Würden geizet,
Wer, aus schnödem Durst nach Gold,
Ungetreue Fluth durchkreuzet,
Lohnet nie dein süßer Sold;
Auf der Leidenschaften Wogen,
Wie ein zweiter Tantalus,
Ewig hin und her gezogen,
Sucht er, was ihn fliehen muß.

Du vermeidest Marmorschwellen,
Raubst kein Erz aus tiefer Schacht
Fliehst des Meeres falsche Wellen,
Bebst zurück vor Mord und Schlacht,
Peru's Schätze sind dir Bürde,
Deiner Wonnen frühes Grab,
Und statt Fürstenprunk und Würde,
Wählst du dir den Hirtenstab.

Du bewohnst des Landmanns Hütte,
Die der Kranz der Unschuld schmückt,
Wo der Einfalt Taubensitte
Jeden falschen Wunsch erstickt,
Tanzest bei des Abends Kühle
In der Winzer frohen Reih'n,
Mischest gern dich in die Spiele
Unbefang'ner Kinder ein.

Deine Gunst macht Sklavenketten
Leicht, wie Amors Rosenband,
Steine weich, wie Schwanenbetten;
Deine zauberische Hand
Schafft aus öden Finsternissen
Tempe und Elysium,
Zähren, die verborgen fließen,
Wandelst du in Lächeln um.

Wer, verkannt und unverschuldet,
Des Verfolgers Tyrannei,
Stolz auf innern Werth, erduldet,
Machst du, selbst im Kerker, frei,
Dem, den eine Welt verachtet,
Der, gekränkt bis in den Tod,
Im Verborg'nen darbt und schmachtet,
Würzest du sein trocknes Brod,

Göttin, sey auch meinem Leben
Als Gefährtin zugesellt,
Laß' mich deinen Sohn umschweben,
Der der Träume Füllhorn hält,
Daß er, wenn mein Auge weinet,
Meinen Muth durch Hoffnung nährt,
Bis sein Bruder mir erscheinet,
Und die Fackel lächelnd kehrt.

Lied.

In der Hand den Pilgerstab,
Und im Herzen Ruh' und Frieden,
Wall' ich lächelnd an das Grab,
Soll mich keine Last ermüden;
Trifft man auf des Lebens Bahn
Nicht noch Glück und Tugend an?

Einen Freund für unser Herz,
Der mit uns sein Schicksal theilet,
Freundlich unsers Busens Schmerz
Mit des Trostes Balsam heilet,
Und uns stille Weisheit lehrt,
Wenn uns falscher Wahn bethört?

Und ein Mädchen, fromm und gut,
Das den Werth der Unschuld schätzet,
Das dem ungestümen Muth
Unsrer Jugend Schranken setzet,
Und, nach langem Harr'n vielleicht,
Uns die Hand am Altar reicht?

Uns beschützt ein guter Gott,
Und er wird auch meinem Leben
Heiterkeit und täglich Brod,
Dach und Fach und Kleidung geben,
O, ein Hüttchen, wo ich dann
Nach der Arbeit rasten kann.

Selig, wenn in meinem Arm
Dort ein trauter Freund verweilet,
Alles, Alles, Freud' und Harm,
Brod und Lager mit mir theilet,
Und bei weisem Scherz vergißt,
Daß mein Dach kein Palast ist.

Dreimal selig wär' mein Loos,
Fürsten ließen sich genügen,
Könnt' ich dort auf meinem Schooß
Dich, geliebte Lina, wiegen,
Tränkte mich dein süßer Kuß
Mit der Liebe Vollgenuß.

Aber, wenn auch diese Zeit
Freudenleer und traurig bliebe;
Für die ferne Ewigkeit
Keimen Freundschaft hier und Liebe,
Und, o wohl dem edlen Mann,
Den die Zukunft trösten kann!

Die Freundschaft.

Es ist ein Bund, den keine Zeit,
Den keine Macht zerstöret,
Der selbst in ferner Ewigkeit
Verklärten Glück gewähret,

Er nur stillt jeden Erdenschmerz,
Heilt alle Herzenswunden:
Dies ist der Bund, der längst mein Herz
Mit deinem fest verbunden.

O, was verrinnt nicht mit der Fluth
Der pfeilgeschwinden Zeiten! —
Wie bald wird nicht dies heiße Blut
In trägerm Laufe gleiten;
Wie bald wird unser Lenz entflieh'n,
Mit allen seinen Freuden;
Gleich dieser Wangen Roth verblüh'n
Und ewig von uns scheiden.

Ist nicht der Liebe Zauberei
Ein Traum getäuschter Sinnen? —
Ach, ihre süße Schwärmerei
Eilt viel zu schnell von hinnen,
Bald wird dann kälter unser Herz
Der ersten Liebe Flammen
Mit bittrem reuevollen Schmerz,
Nach kurzem Rausch, verdammen!

Der Trost selbst, den die Weisheit gibt,
Der Trost der Wissenschaften,
Den nur der Freund des Edlen liebt,
Ach, wird er ewig haften? —
Das Alter, das die Locken bleicht,
Schwächt auch die Kraft der Seelen,
Und bald wird unserm Geist vielleicht
Der Schwung zum Denken fehlen.

Sie nur, vom Himmel uns gesandt,
Durch all' die Dunkelheiten
Des Lebens uns mit sanfter Hand
Zum fernen Ziel zu leiten;

Sie nur, die keinen Wandel scheut,
Die Freundschaft treuer Herzen,
Trotzt kühn dem schnellen Flug der Zeit,
Entfernung, Tod und Schmerzen.

Angebinde.

Drei Engel mögen dich umschweben,
Und zu der schönsten Wirklichkeit
Die Wünsche, die mein Herz dir weiht,
Durch ihre Wunderkraft erheben.

Die frommen Engel, die ich meine,
Sind Liebe, Hoffnung und Geduld;
Ein Herz, geschützt von ihrer Huld,
Erdrückt der Lebensbürden keine.

Die Liebe zieh', dich zu belohnen,
Dir ihre schönsten Blumen auf,
Streu' Rosen deinem neuen Lauf,
Und flechte dir aus Myrten Kronen.

Wann deine Stirne Wolken schwärzen,
Sey doch die Hoffnung nie dir fern,
Stets leuchte freundlich dir ihr Stern,
Und schenke Trost dem kranken Herzen.

Und in des Lebens schwülen Tagen
Sey die Geduld dein Genius,
Und lehre dich, den ernsten Schluß
Des Schicksals ohne Murren tragen.

Ein Engel, den nur Edle kennen,
Gesellt dann gern sich diesen bei,
Und bleibt dir bis zum Grabe treu;
O! möchtest du ihn Freundschaft nennen.

Das Loos der Tugend.

Die Tugend ist der Talisman,
Der frei und fröhlich macht,
Und selig ist der Biedermann,
Dem sie belohnend lacht.

Ihn lehrt sein Herz die schwere Kunst,
Die Zukunft nicht zu scheu'n,
Und er braucht keines Fürsten Gunst,
Um hochbeglückt zu seyn.

Mit jedem Morgen wird sein Herz
Zu neuem Jubel wach,
Denn nimmer folgt der Reue Schmerz
Der Einfalt Freuden nach.

Er schmeckt auf seiner kleinen Flur,
Von Neidern ungeseh'n,
Die stillen Reize der Natur,
Die ewig neu und schön.

Sein Schauspiel ist der Sonne Glanz,
Des Mondes milder Schein,
Der lichten Sterne Zirkeltanz,
Und Hügel, Bach und Hain.

Ihm tönt der Lerchen Jubelschall
Das lieblichste Konzert,
Und seine Freundin Nachtigall
Ist mehr als Opern werth.

Er strebt nach keinem stolzer'n Ziel,
Wünscht sich kein reicher Loos;
Denn all' sein Reichthum ist Gefühl,
Ihn macht sein Herz schon groß.

Bei seiner Hütte wohnt ein Freund,
Treu, weis' und tugendhaft,
Den Weisheit nur mit ihm vereint,
Nicht Jugendleidenschaft.

Er ruht in einer Gattin Arm,
Die innig fühlt und küßt,
Und seinen Mißmuth, seinen Harm
Durch Zärtlichkeit versüßt.

Voll Treu' zieht sie auf ihrem Schooß
Ihm Mädchen, wunderschön,
Und Knaben, stark und bieder, groß,
Die fest, wie Eichen steh'n.

Und wenn sich spät sein Auge schließt,
Ist ihr erblaßt Gesicht,
Ihr Auge, das in Thränen bricht,
Sein schönstes Lobgedicht.

Lied.

Im Hain, am Bach, auf grüner Au'
Entsprießen der Blümchen so viele,
Genährt durch Sonnenschein und Thau,
Und duften balsamische Kühle;
Zwar müht sich keines Gärtners Fleiß,
Der lieblichen Blümchen zu warten,
Und doch erhalten sie den Preis
Vor allen den Pflanzen im Garten.

Des Gärtners Hand kann wenig nur,
Wer schafft ihm die Wolken voll Regen,
Wer Sonnenschein? — Natur, Natur,
Du gibst nur Gedeihen und Segen,
O selig, wer an deiner Brust
Die Freuden der Einfalt gesogen,
Wen nie der Taumel schnöder Lust
Um Wonnen des Himmels betrogen!

Der Geheimnißvolle.

Ihr seht mir's an, ich bin verliebt,
Und hört nicht auf, mich stets zu quälen,
Den Schmerz, der meine Stirne trübt,
Euch offenherzig zu erzählen,
Doch, Freunde, was man zärtlich liebt,
Wird stets die Eifersucht verhehlen.

Genug, wann ihr ein Mädchen seht,
Voll Taubenunschuld in den Blicken,
Und doch voll hoher Majestät,
Den kleinsten Seufzer zu ersticken,
Der all zu kühn um Liebe fleht,
So flieht und laßt euch nicht berücken.

Seht ihr ein Mädchen, jung und hold,
Und schöner wie die Charitinnen,
Ein lockigt Haar, wie Aehrengold,
Und schwinden euch die trunknen Sinnen,
So saht ihr, was ihr wissen wollt,
Dann aber eilt nur schnell von hinnen.

Seht ihr ein Auge, mild und licht,
O solch ein Auge saht ihr nimmer,
Hellbläulich wie Vergißmeinnicht
Und glänzender wie Mondenschimmer,
Aus dem nur Huld und Sanftmuth spricht,
So flieht, o Freunde, flieht auf immer.

Vor allen Mädchen ist sie schön,
Wie Venus Anadiomene,
O, hätte Paris sie geseh'n
In ihrer engelreinen Schöne,
Noch heute würde Troja steh'n,
Trotz seiner reizenden Helene.

Doch nie wird mein verschwieg'nes Lieb
Den Namen der Geliebten nennen,
Für die mein Herz in Flammen glüht,
Die, rein wie Götterflammen, brennen,
Ich fürchte schon, wer jetzt sie sieht,
Wird meine Lina gleich erkennen.

Trinklied.

Der Wein erfreut des Menschen Herz,
D'rum gab uns Gott den Wein,
Auf! laßt bei Rebensaft und Scherz
Uns unsers Daseyns freu'n;
Wer sich erfreut, thut seine Pflicht,
D'rum stoßet an
Und singet dann,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang,
Und Narren sind wir nicht!

Die Lieb' erhebt das Menschenherz
Zu mancher Edelthat,
Ist Linderung für jeden Schmerz,
Ist Licht auf dunklem Pfad;
Wohl dem, der ihre Rosen bricht!
D'rum küßt und trinkt,
Stoßt an und singt,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang,
Und Narren sind wir nicht!

Ein Lied voll reiner Harmonie,
In treuer Freunde Kreis,
Ist Labung nach des Tages Müh'
Und nach der Arbeit Schweiß;
D'rum küsset nach erfüllter Pflicht;
D'rum stoßet an,
Und singet dann
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang,
Und Narren sind wir nicht!

Der alte Robin Gray.

Romanze.

Sind Schaf' und Küh' all überall,
Zurückgeführt in Hürd' und Stall,
Und schließt die Nacht zur süßen Ruh'
Des müden Wand'rers Auge zu,

Dann wach' ich noch, dann bricht mein Herz,
In tiefem ungetheilten Schmerz,
Und mir zur Seite schnarchet dann
Mein hochbejahrter guter Mann.

Ja m's war mir gut, er warb um mich;
Ich liebt' ihn wieder inniglich,
Doch ach! zu unsrer beiden Harm
War mein Herzallerliebster arm.
Da wagt er muthig sich auf's Meer,
Zu seh'n, wo Geld zu finden wär',
Und, kehrt' er heim von seiner Fahrt,
Zu bringen mir, was er erspart.

So schwand wohl Jahr und Tag vorbei,
Mein Herz blieb immer ihm getreu;
Der Vater nun den Arm sich brach,
Die Mutter krank darnieder lag;
Zum Unglück stahl man noch dazu
All' unsern Reichthum, unsre Kuh;
Mein Bräut'gam schwamm auf off'nem Meer:
Da kam der alte Robert her.

Er bot sich freundlich mir zum Mann,
Zum Retter unsers Elends an.
Vergebens hatt' ich manche Nacht,
Beim Rocken sitzend, durchgewacht,
Wir hatten nicht das liebe Brod;
Da riß uns Robert aus der Noth,
Und sprach zu mir: „ich bitte dich,
Wähl' um der Aeltern willen mich."

Gefesselt war zwar Herz und Sinn,
Mein Auge sah zur See nur hin,

Der Wind blies stark, das Schiff versank;
Weh mir, daß ich nicht mit ertrank!
Der Vater sprach: „nimm ihn zum Mann!“
Die Mutter sah mich schweigend an:
Bis mir das Herz vor Wehmuth brach,
Und ich mit Robert mich versprach.

Geschlossen ward dies harte Band;
Ich gab mit Thränen meine Hand,
Denn, ach, mein Herz hatt' ich nicht mehr,
Das war bei Jam's versenkt im Meer.
Ich dachte so in meinem Sinn:
„Gib ihm die Hand nur immer hin,
Dann haben deine Aeltern Brod,
Dich selbst erlös't ja bald der Tod.“

Der Vater führte mich zur Trau;
Vier Wochen war ich Roberts Frau,
Da saß ich traurig vor der Thür
Und plötzlich stand ein Mann vor mir;
Gekleidet, wie mein Jam's es war,
Er bot mir seine Rechte dar,
Und sprach: „auf! gib mir deine Hand,
Und knüpfe nun der Ehe Band.“

Da fuhr ich auf; ach, wehe mir!
Wie jammerten und klagten wir,
Beweinten unsrer Schickung Schluß,
Wir gaben uns noch einen Kuß,
Und trennten uns für diese Welt,
Bis unser Leib in Staub zerfällt.
Jetzt wünsch' ich nichts mehr, als den Tod,
Und weine mir die Augen roth.

Jetzt schleich' ich, wie ein Geist, umher,
Und spinnen mag ich auch nicht mehr;
Der Kummer mir am Herzen frißt,
An Jam's zu denken sündlich ist,
D'rum will ich mich bemüh'n, allein
Ein braves, braves Weib zu seyn,
So viel ich es nur immer kann,
Ist Robert doch ein braver Mann.

Der Gesang.

O das nur, was im Busen
Des Edlen heimlich glüht,
Wird durch die Gunst der Musen
Ein tief empfund'nes Lied.
Man lauscht der sanften Töne,
Sie schmeicheln Herz und Ohr,
Und locken manche Thräne
Des Mitgefühls hervor.

Der schöne Götterfunken
Flammt auf zur höchsten Gluth,
Das Herz, von Wonne trunken,
Ergreift Heroenmuth.
Auf der Begeist'rung Flügel
Schwingst du dich himmelan
Und lenkst mit leichtem Zügel
Des Ikarus Gespann.

Das Lob des Sängers schützet
Den Helden, der sein Blut
Für's Vaterland verspritzet,
Kühn vor der Zeiten Fluth;
Sein stolzer Name lebet
Der fernsten Afterwelt,
Sein edler Schatten schwebet
Noch um des Enkels Zelt.

Bei'm sanften Hirtenliede
Erheitert sich der Blick,
Und tröstend kehrt der Friede
Ins kranke Herz zurück.
Im Kreise treuer Brüder
Ein Lied von Kuß und Wein
Schlägt allen Kummer nieder,
Lehrt menschlich weise seyn.

Der Liebe Klagetöne
Ergreifen tief das Herz,
Es rinnt der Wehmuth Thräne
Die Wange niederwärts,
Doch glänzt an fernen Höhen
Der Hoffnung Morgenroth;
O könnte man vergehen,
Man stürbe süßen Tod.

Dank den geweihten Stunden,
Wo ich so tief und rein
Das stille Glück empfunden,
Der Musen mich zu freu'n. —

Von euch will nie ich lassen,
Geführt von eurer Hand,
Betret' ich einst gelassen
Des bleichen Lethe Strand.

Die Entfernte.

Schon wehen milde Weste
Auf der erwachten Flur,
Schon schmückt zum Frühlingsfeste
Sich bräutlich die Natur,
Was lebet, jauchzt dem Maien
Auch ich, ich pries' ihn gern,
Doch kann kein Lenz mich freuen,
Denn sie, — ach sie! — ist fern.

Umsonst entkeimt dem Schooße
Der Erd' ein frisches Grün,
Entfaltet sich die Rose,
Seh' ich das Veilchen blüh'n.
Was soll ich Blumen pflücken? —
Sonst brach ich sie so gern,
Ihr Brust und Haar zu schmücken,
Doch sie, — ach sie! — ist fern.

Umsonst hüllt sich in Schatten
Der neubelaubte Hain,
Winkt mich auf weiche Matten
Des Mondes Silberschein;

Sonst hatt' ich diese Haine
Und ihre Schatten gern,
Dort fand ich, die ich meine,
Doch sie, — ach sie — ist fern.

Huldigungslied.

Nimm auch diese Huldigungen,
Wunderschöne Zauberin,
Von der Liebe dir gesungen,
Mit der Nachsicht Lächeln hin!
Ach, man wird aus reichern Händen
Heut' dir schön're Gaben spenden;
Doch nur dieses Lied allein
Wird Erguß des Herzens seyn.

Dies Gefühl das mich beseelet,
Sang noch nie ein Saitenspiel,
Selbst Petrarka's Sprache fehlet,
Es zu singen, allzu viel;
Dies Gefühl aus höh'ren Sphären
Spricht allein aus leisen Zähren,
Strahlt nur schwach aus scheuem Blick
Von der Wangen Gluth zurück.

In dem göttlichen Geleite
Jugendlicher Grazien
Mag im schönsten Schmuck der Bräute
Neben dir die Freude steh'n,

Und im ewiggrünen Kranze
Frisch entkeimter Blüthen tanze
Unsers Lebens Trösterin,
Fromme Hoffnung, vor dir hin.

Schön, wie deiner Wangen Röthe,
Mag dir jeder Morgen seyn,
Süßes Nachtigallgeflöte
Wiege dich am Abend ein.
Labend wie der Weste Fächeln,
Hold wie deines Mundes Lächeln,
Sanft erwärmend wie dein Blick,
Kehr' dir oft dies Fest zurück!

Keine bange Ahndung trübe
Deines Lebens milden Scherz,
Selbst der Ruhe Feindin, Liebe,
Quäle nie dein weiches Herz;
Keine Leidenschaft zerstöre
Deinen Frieden, keine Zähre,
Rinnt sie nicht geheimer Lust,
Fall' herab auf deine Brust.

Dann so will ich gern entbehren,
Was dir kaum mein Blick gestand,
Darf ich nur die Hoffnung nähren,
Du hast nicht dies Herz verkannt;
Bleibt im schnellen Strom der Zeiten
Mir von diesen Seligkeiten
Bis zum letzten Augenblick
Nur ein leiser Traum zurück.

Klage.

Ein steter Kampf ist unser Leben,
Sein Werth Gefühl,
Wir ahnden, wünschen, hoffen, streben
Und sind am Ziel.
Oft keimt aus allen unsern Thränen
Kein Glück uns auf,
Oft schließt in ungestilltem Sehnen
Sich unser Lauf.

Des Lebens Strom rauscht wild und trübe
Durch Wüstenei'n,
Wir träumen Freundschaft, schwärmen Liebe,
Und steh'n allein.
Wir lieben, ach — und sollten hassen
Zu unserm Glück;
Was wir mit Innigkeit umfassen,
Stößt uns zurück.

Verkannt, verachtet und betrogen
Um Trost und Ruh',
Schließt sich das Herz, zu hart belogen,
Auf immer zu;
Das Traumbild seliger Gefühle
Schwebt himmelwärts,
Nichts bleibt uns treu, sind wir am Ziele,
Als unser Schmerz! —

Lebensgenuß.

Noch rinnt des Lebens Quelle
  Durch ein beblümtes Thal,
Noch glänzt auf jeder Welle
  Der Hoffnung milder Strahl;
Der Jugend Rosen keimen
  Noch auf zu unsrer Lust,
An schwärmerischen Träumen
  Labt sich noch unsre Brust.

Wohl auf, ihr Vielgetreuen,
  Die gold'ne Stunde flieht,
Laßt uns der Jugend freuen,
  Eh' unser Muth verglüht;
Bald schmachten wir vergebens
  Nach ungenütztem Glück,
Die Blüthenzeit des Lebens
  Bringt keine Reu' zurück.

Wozu ein ängstlich Grämen,
  Den schönen frohen Muth
Soll uns kein Unfall nehmen,
  Bleibt unser Herz nur gut.
Wir wollen rein genießen,
  Was die Natur uns beut,
Und immer fester schließen
  Den Bund der Einigkeit.

Sind dann auch all die Stunden
  Der Lieb' und Schwärmerei
Uns wie ein Traum verschwunden,
  Wie Blüthenduft im Mai;

Doch schweige jede Klage,
Uns reicht Erinnerung
Am Abend unsrer Tage
Noch ihren Labetrunk.

Uns schrecket selbst die Scheere
Der finstern Parze nicht,
Wir sehen der Megäre
Getrost ins Angesicht,
Und fahren unter Lachen,
Wie unser Seyn begann,
Auf Charons morschem Nachen
Den Todesstrom hinan.

Lob des Wassers.

Rühmt immer, reiche Prasser,
Nur euren Rebensaft;
Wir huldigen dem Wasser
Und segnen seine Kraft.

Ihr schwelgt im Blut der Reben
Euch krank und feuerroth;
Uns gibt das Wasser Leben,
Euch gibt der Wein den Tod.

Ihr sinkt betrunken nieder
Und Podagra und Gicht
Lähmt zeitig eure Glieder,
Doch Wasser thut es nicht!

Es reinigt alle Säfte,
  Verdünnt das dicke Blut,
Schenkt neue Lebenskräfte
  Und immer frohen Muth.

D'rum soll zu seinem Preise
  Dies Lied gesungen seyn,
Das Wasser macht uns weise
  Und närrisch macht der Wein!

Liebe.

Was zieht zu deinem Zauberkreise
  Mich unwillkürlich hin?
Was seufzt in meinem Busen leise,
  Daß ich nicht glücklich bin? —
Mein Herz fängt stärker an zu schlagen,
  Wenn dich mein Blick ersieht,
Ich wag' es kaum mir selbst zu sagen,
  Was hin zu dir mich zieht.

Wohin ich flieh' mit meinem Kummer,
  Verfolgt mich auch dein Bild,
Es schwebt mir vor, wenn matter Schlummer
  Mein thränend Aug' umhüllt.
Es folgt mir nach im Weltgewühle,
  Wie in der Einsamkeit,
Ich fühl's! nur an des Lebens Ziele
  Find' ich Zufriedenheit.

Bald möcht' ich vor dir niederknieen,
Und alles dir gesteh'n
Bald möcht' ich zitternd vor dir fliehen,
Und nie dich wieder seh'n.
Ich seufz' und weine laut, wenn leise
Der Warnung Stimme spricht:
„Entflieh' aus ihrem Zauberkreise!"
Ich will — und kann es nicht.

An meine Freunde.

Soll steter Ernst des Jünglings Stirne falten,
Darf keinen Scherz die Weisheit ihm verzeih'n;
Wird er verdammt, hängt er an Truggestalten
Sein stolzes Herz, ist ihm die Welt zu klein;
Muß in sich selbst die reinste Gluth erkalten,
Unangefacht vom Hauch der Schwärmerei'n;
Verdorrt der Keim der schönsten Geistesgaben,
So ist es Fluch, ein fühlend Herz zu haben!

Dann wehe dir, den inniges Gefühl
Im Jugendrausch um Ruh' und Trost betrogen,
Mit Ungestüm vom nie gewünschten Ziel
Des kalten Glücks der Menschheit abgezogen,
Und täuschend dort Genuß dir vorgelogen,
Wo doch dein Loos nur zum Entbehren fiel;
Dann wehe dir und deinem Raupenleben,
Was du verlorst, kann dir kein Gott mehr geben.

Doch wohl uns, wohl — uns fiel ein beſſer Loos,
An ſüßem Wahn darf unſer Herz ſich letzen,
Die Zähre, die geheimer Sehnſucht floß,
Darf ungeſtraft des Jünglings Wange netzen,
Der falſchen Weisheit dräuendes Geſchoß
Vermag es nicht, die Bruſt uns zu verletzen:
Sie kämpft umſonſt, beneidend unſer Glück,
Ihr Bogen klirrt, ihr Pfeil ſinkt matt zurück.

Wir dürfen frei des Lebens Blüthenzeiten
Dem gold'nen Traum erhab'ner Schwärmerei'n,
Dem Hochgefühl der erſten Liebe weih'n,
Wir dürfen kühn für Recht und Freiheit ſtreiten,
Der Muſe Lied, die Harmonie der Saiten
Darf unſer Ohr und unſer Herz erfreu'n,
Und für der Freundſchaft heil'ge Sympathieen
Darf in der Bruſt ein ew'ges Feuer glühen.

Ja frei zu ſeyn, der Menſchheit erſtes Recht,
Dies ſey das edle Ziel, nach dem wir ringen;
Wer Ketten trägt, wird durch die Ketten ſchlecht,
Die Sclaverei lähmt unſers Geiſtes Schwingen,
Vielleicht wird einſt ein muthiger Geſchlecht
Der Freiheit Glück dem Erdkreis wiederbringen,
Dann ſchweigt beſchämt Despotenübermuth,
Und wo ein Kerker ſtand, glänzt unſrer Gottheit Hut!

Und haben wir uns ſiegreich losgewunden,
Dann dürfen wir des Lebens ſchönſte Stunden
Dem Wonnerauſch geheimer Liebe weih'n,
Dann darf ihr Kelch, mit Myrtenlaub umwunden,

Hoch angefüllt mit süßem Götterwein,
Der Labetrunk des frommen Schwärmers seyn,
Und im Genuß des tiefempfund'nen Schönen
Sein stürmisch Herz mit dem Geschick ver-
söhnen.

Dann können wir in heil'ger Einsamkeit,
Das Herz voll Gluth berauscht an allen Sinnen,
Den edlen Kranz erhab'ner Pierinnen,
Den ihre Hand nur schönen Seelen beut,
Von Grazien zu Dichtern eingeweiht,
Mühlos am Busen der Natur gewinnen;
Denn des gepreßten Herzens heißer Drang
Wird Harmonie, wird schmelzender Gesang.

Und er berührt der Seelen feinste Saiten,
Er zittert leis' in allen Nerven nach,
Ihm rinnt noch spät ein milder Thränenbach
Bei dem Gedanken längst entfloh'ner Zeiten,
Spät ruft er dann der Jugend Seligkeiten
Noch in der Brust des frohen Greises wach,
Der sterbend sich die Stirn mit Rosen kränzet,
Wenn schon Elysium in seinem Auge glänzet.

Dann darf bei'm schäumenden Pokal
Sokratenscherz die Abendstunden kürzen,
Ein Nymphenkuß bei reinem Göttermahl
Lyäens Purpurtraube würzen,
Und eine Grazie bei Lunens Silberstrahl
Ihr leicht Gewand herauf zum Tanze schürzen,
Bis über uns der Stern der Liebe blinkt,
Und uns die Nacht zu höh'rer Wonne winkt.

So sind auch uns des Lebens gold'ne Stunden
Im innigsten Gefühl, im seligsten Genuß,
Bei Scherz und Spiel, bei Traubenblut und Kuß,
Im Arm der Lieb' und Freundschaft hinge=
schwunden,
Stark durch den Bund, der ewig uns verbunden,
Den wir voll Muth, bei Cato's Genius,
Am Felsaltar, wo Wilhelm Tell geboren,
Der hohen Gottheit Griechenlands geschworen!

Was aber blieb von diesem Jugendglück,
Von diesem wehmuthsvollen bangen Sehnen,
Von diesem Traum der Phantasie zurück? —
Genug für uns, — ein feiner Sinn des Schönen
Und die Erinnerung entschwund'ner Wonne=
scenen;
Ein froher Muth, ein lichtgewohnter Blick,
Ein kühner Geist, der frei und edel denket,
Bis unser Genius des Lebens Fackel senket.

Zum Abschiede.

Lebe wohl, kaum daß ich mein dich nannte,
Daß mein wonnetrunk'nes Herz dies Glück
Ganz in seinem hohen Werth erkannte,
Trennt uns schon, Geliebte, das Geschick;

Nur zu leicht wird dann ein Herz vergessen,
Das allein durch Treue Werth erhält,
Wenn die Rach' und Eifersucht vermessen,
Was noch Gutes an ihm ist, entstellt.

Und dies Gute, muß es nicht der reinen
Hehren Tugend, im Gefühl der Pflicht,
Ohne Glanz und inn'ren Werth erscheinen,
Wenn die Liebe nicht das Urtheil spricht?
Ach, die Liebe, die verschwiegen duldet,
Und dem Fehlenden so gern verzeiht,
Wenn er, was sein Leichtsinn einst verschuldet,
Frei bekennt und tiefgerührt bereut.

Was geschehn, kann keine Macht vernichten,
D'rum vergiß jetzt die Vergangenheit,
Ueber mich laß nur die Zukunft richten,
Wo mein Herz sich deinem Dienste weiht;
Süße Ahndung nie empfund'ner Wonne
Schwellt die Brust mir mächtiger empor,
Eines bessern Lebens milde Sonne
Dämmert hinter Wolken schon hervor.

Ja, du wirst in Liebe mein gedenken,
Wirst dem treu befund'nen fernen Freund
Gern der Muße heil'ge Stunden schenken,
Bis ihn Liebe ganz mit dir vereint.
O, beflügelt euch, ihr trägen Tage,
Daß recht bald der schöne Augenblick
Des ersehnten Wiedersehens schlage,
Und mit ihm mein höchstes Erdenglück!

Dank.

Habe Dank für all' die trüben Stunden,
Habe Dank für den geliebten Schmerz;
Was mich sonst an diese Welt gebunden,
Fesselt fürder nicht dies freie Herz,
Sclaven nur im Kerker können sagen,
Wie des freien Menschen Loos so schön,
Darum mußt' ich deine Fesseln tragen,
Darum mußtest du mich nicht versteh'n.

Ueberall, wo Gottes Sonne scheinet,
Trifft du Reue nur und Elend an,
Siehst du Thränen, welche Liebe weinet,
Und die Allmacht selbst nicht trocknen kann;
Doch dem Staube ward dies Loos gegeben,
Dieser Kampf mit seines Daseyns Weh,
Daß der Geist aus diesem Sclavenleben
Nach den Freuden bess'rer Welten seh'.

Wunsch und Hoffnung engelreiner Triebe
Ziemen sich für keine Sündenwelt,
Wo in schnöden Banden jede Liebe
Wollust, Geiz und Stolz gefangen hält,
Aber Ruhe wird ihr einst zum Lohne
Für die Thräne, die der Schmerz erpreßt,
Wann die Zeit von deiner Rosenkrone
Grausam dir nur Dornen übrig läßt.

Elegie.

Laß mich los! dies Blendwerk gold'ner Scenen
Schwand schon längst vor dem erhellten Blick,
Nimm die Bitten, Seufzer, Schwüre, Thränen,
Nimm die Locke, nimm den Ring zurück.
Es versiegt in diesem dürren Sande
Jede Thräne, die der Liebe rinnt. —
Laß mich los — und wären's Rosenbande,
Wie es Bande nur aus Dornen sind.

Kann ein Schatten dieses Herz beglücken,
Das sich selig fühlte durch Genuß?
Ach, umsonst! — Ein leises Händedrücken
Ueberwiegt des Schwärmers Flammenkuß.
Zaubert wohl das mächtigste Verlangen
Nur im Traume mir dein Bild zurück? —
Laß mich los! — verbleicht sind meine Wangen,
Welk mein Herz und ohne Licht mein Blick.

Vor der Welt herzlosem Gaukelspiele
Wich die Einfalt meiner Knabenzeit;
Rege wurden schlummernde Gefühle
Und verstimmten dieses Herz zu Leid;
Stetes Schmachten, nie gefühltes Sehnen
Machte mich zu Freud' und Liedern stumm,
Oft zerfloß dies Aug' in bittre Thränen,
Aber selten wußt' ich recht warum.

Doch als d'rauf mein Auge dich erblickte,
Ward auf einmal alles, alles klar,
Daß dies Weh, das meinen Busen drückte,
Nur das Vorgefühl der Liebe war.
Nun verstand ich dies geheime Sehnen,
Wollust ward mein jugendlicher Schmerz;

Ich berauschte mich in sanften Thränen,
Und die Hoffnung tröstete mein Herz.

Doch dies Glück entfloh'ner Blüthenzeiten
Fiel zu früh, wie junge Blüthen ab,
Als die Liebe mir nur Bitterkeiten
Und die Hofinung keinen Trost mehr gab.
Schnell zerkuickten ungestüme Winde
All' die Rosen, die mein Lenz gebar,
Als ich fand, daß meine Liebe Sünde
Und mein Hoffen nichts als Schwachheit war.

Nimm zurück die Schwüre heil'ger Treue,
Nimm zurück dies vielgeliebte Band,
Alles, alles — Engel — nur verzeihe,
Daß mein Herz dich liebenswürdig fand!
Sprich mich frei von diesen Jugendsünden,
Trockne diesen thränenfeuchten Blick;
Löse nun die Ketten, die mich binden,
Nimm den Ring und gib mein Herz zurück!

Unmuth.

Mein eignes Herz hat mich betrogen
Und meine eigne Phantasie
Mir täuschend Freuden vorgelogen,
Die sie der Unschuld Farben lieh,
Doch, ach, es waren Truggestalten,
Die mit dem Lenz des Lebens flieh'n,
Von tausend Ketten festgehalten
Muß hier ein volles Herz verglüh'n.

Die Liebe, die in stillen Thränen
Und leisen Wünschen sich berauscht,
Die ihr geheimes banges Sehnen
Nicht um das Glück von Welten tauscht,
Verglüht an einer Lais Busen,
Die Plato's Schwärmereien lügt,
Und durch den Witz von allen Musen
Ein argwohnloses Herz betrügt.

Die Freundschaft, die in edlen Herzen
Einst ihre Tempel sich erbaut,
Die ihre Freuden, ihre Schmerzen
Des Freundes Busen gern vertraut,
Blieb nur ein Wahn erhitzter Jugend,
Ein eitler Wunsch für dieses Herz,
Denn mit dem ersten Fall der Tugend
Floh auch die Göttin himmelwärts.

So sey dann stets dies Auge trübe
Und bessern Welten zugekehrt,
Wo nie den süßen Namen Liebe
Ein Buhlerinnenkuß entehrt;
Wo nie vom Bündniß weicher Herzen
Ein eigennütz'ger Schmeichler spricht,
Bis, abgehärmt in stummen Schmerzen,
Dies Herz im Todesschauer bricht.

An mein Vaterland.

Wann werd' ich einst mit heiligem Entzücken,
Gefilde, wo mein erstes Seyn
So schön begann, wann werd' ich euch erblicken,
Mich der verlor'nen Kindheit freu'n;
Wann sink' ich einst, geliebte ferne Brüder,
An eure Brust, nach langer Trennung, nieder.

O, wie so froh spielt' ich im kühlen Schatten
Der Linden meiner Vaterstadt,
Wie träumt' ich süß auf kleebedeckten Matten,
Und ward des Träumens nimmer satt;
Noch kannt' ich nicht herzloser Weisheit Lehren,
Und ließ mich gern durch Schwärmerei bethören.

Natur, Natur, du zogst an deinem Busen
Den schwärmerischen Knaben groß;
Du zeigtest mir den Reiz erhab'ner Musen
Und ihrer Jünger schönes Loos;
Schon sah mein Aug' in allzu stolzen Träumen
Für mich des Nachruhms ew'gen Lorbeer keimen.

Mein Herz erschuf sich eine schön're Jugend
Aus gold'ner fabelhafter Zeit,
Wo schwesterlich Gefühl und sanfte Tugend
Uns ihre reinen Freuden beut;
Wo stiller Gram und halberstickte Thränen
Das Hochgefühl des Herzens nur verschönen.

Ich baute mir mit meinen eignen Händen
Ein Hüttchen auf, den Lebenstraum,
Fern von der Welt, in weiser Ruh' zu enden;
Erzog mir einen Lindenbaum,
Um, eingewiegt von seiner Blätter Rauschen,
Das sanfte Lied der Musen zu belauschen.

Noch eh' ich dich, erhab'ner Plato, kannte,
Schuf meine rege Phantasie
Ein himmlisch Bild voll Hoheit und entbrannte
In reiner Lieb' und Sympathie;
Doch ach, wo weilt die Freundin meines Le=
bens? —
Ich suchte lang' und suchte stets vergebens.

Bald, ach, zu bald entflohen die Chimären
Vor meinem aufgehellten Blick,
Bald mußte mich mein eignes Loos belehren,
Wie wandelbar der Kindheit Glück,
Bald mußt' ich nun, getrennt von deinen
Hainen,
Mein Vaterland! dich kummervoll beweinen.

Jetzt lernt' ich, ach, wie nichtig all' dies
Streben
Nach euch, Natur und Freiheit, sey,
Verträumte nun ein träges Raupenleben
In thatenloser Sclaverei,
Die unsern Geist und unsern Kopf ermüdet,
Und jeden Tag uns neue Fesseln schmiedet.

Jetzt hört' ich oft Pedanten neidisch lästern,
Wenn in verborg'ner Einsamkeit

Ein fühlend Herz den neun erhab'nen Schwestern
Die Stunden seiner Muße weiht;
Er singt von Lieb', er singt vom Blut der Reben,
Wie kann ihm dies ihr frommer Zorn vergeben?

Was lernt' ich nicht zu meinem Mißbehagen! —
Ich sehne ängstlich mich nach Ruh'.
O Vaterland, brächt' ich von meinen Tagen
Den kleinen Rest bei dir einst zu;
O, könnt' ich dort, beschirmt von deinen Bäumen,
Nur einmal noch den Traum der Kindheit träumen.

Mir ahndet es, einst werd' ich deine Auen,
Geliebtes väterliches Land,
In süßer Lust mit Thränen überthauen;
Geleitet von der Liebe Hand
Werd' ich noch einst in deinen heil'gen Gründen
Ein Hüttenbach und eine Urne finden.

Der Olymp.

An Adelaide.

Wie wunderbar ist deiner Schönheit Macht!
Du bist Aurora, wenn der Morgen glänzet,
Als Luna seh' ich dich im Sterngewand der Nacht,
Als Flora, wenn der Lenz mit Blumen sich bekränzet;
Du bist, als Pallas, mir der Weisheit Lehrerin,
Als Iris führst du mich durch meines Schicksals Klippen,
Als Hebe reichst du mir den vollen Becher hin,
Und würzest mir den Wein mit deinen Rosenlippen;
Nichts fehlt an meinem Glück, daß Sinn und Herz und Geist
Im höchsten Vollgenuß an deinem Reiz sich labe,
Als daß du liebevoll mir Aphrodite sey'st,
Damit ich den Olymp in dir vereinigt habe.

Die Freude.

Zürnend sprach ich zu der Freude:
Schäme dich, du Flattersinn,
Gaukle nicht zu schnell dahin,
Thu' es uns nicht mehr zu Leide,
Sey doch nicht so flatterhaft!

„Schmähle nicht aus Leidenschaft",
Sprach sie, „wie der Troß der Thoren,
Der die Welt sich besser schafft;
Wär' ich minder flatterhaft,
Wär' ich ganz für euch verloren;
Darum danket dem Geschick,
Das mir Flügel angeboren;
Brächt' ich euch ein dauernd Glück,
Hätten Götter mich erkoren,
Hielt mich der Olymp zurück!"

Der Stern der Liebe.

Weise schuf Gott
Aufrecht den Menschen,
Daß er nicht immer
Hefte den Blick
An niederm Boden,
Daß er empor

Schaue zum Himmel
Und sich erfreue
Der funkelnden Sterne,
Daß er des Schöpfers
Weisheit und Allmacht
Dankbar erkenne.

Feuriger Jüngling,
Gefühlvolles Mädchen,
Hebet das Auge
Auf zu den Sternen,
Sehet, vor allen
Funkelt ein Stern
Freundlich und helle.
Sinket der Abend,
Dämmert der Morgen,
Leuchtet sein Glanz
Lieblich hernieder. —
Kennt ihr den Stern? —
Wisset, ihn nannten
Fühlende Weisen:
Den Stern der Liebe;
Daß er euch lehre
Vom Morgen des Lebens
Bis unvermerkt euch
Sein Abend ereilet,
Der Lieb' euch zu weih'n.
Schauet empor,
Scheucht auch am Morgen
Neidisch die Sonne
Alle Gestirne,
Leuchtet doch immer
Der Liebe Gestirn,
Immer noch ruft es

Belehrend euch zu:
„Liebe währt ewig!“

Die Beichte.

An Belinde.

Ich stürz' in mein Verderben hin,
Schon wurzelt fest die Sünd' in diesem Herzen,
Und, ach, ich fühl's mit reuevollen Schmerzen,
Daß ich zu schwach, sie zu bekämpfen, bin.

Ich wähnte mich so tugendhaft,
So engelrein von jedem harten Fluche
Der Menschenschwäch' und Jugendleidenschaft;
Allein je mehr ich jetzt mein Inn'res untersuche,
Gewahr' ich es mit tief zerknirschtem Sinn,
Daß ich nicht frei selbst von der kleinsten bin.

Bin ich nicht leckerhaft? — Sieh! jede Frucht,
Die deine Hand berührt, und die dein Mund versucht,
Streb' ich begierig zu erhaschen,
Um sie alsdann, mit Evaslüsternheit,
Zur süßen Labung aufzunaschen.

Stets lieg' ich mit dem Geiz in Streit,
Stets sehn' ich mich nach neuen Gaben;
Kaum hat mein Aug' das Band erblickt,
Das deine gold'nen Locken schmückt,

So wünsch' ich schon dies Band zu haben,
Und blickst du mich nur freundlich an,
Erwacht der Stolz in meinem Busen,
Ich träume mich im eitlen Wahn
Den ersten Liebling aller Musen
Und walle Phöbus' Sonnenbahn.

Nur dein gedenk' ich Tag für Tag;
Wofern ich mich nicht ganz verkenne,
Hab' ich wohl Recht, wenn ich es Trägheit nenne,
Daß ich an sonst nichts denken mag.

Auch wohnt der Neid in meiner Brust,
Dem Hündchen selbst, das deine Rechte streichelt,
Wenn es zu deinen Füßen schmeichelt,
Beneid' ich heimlich diese Lust.

Sechs Sünden hab' ich dir bekannt,
Und wenn ich dir, hartherzige Belinde,
Die siebente bis jetzt noch nicht genannt,
So ist allein dies — deine Sünde.

Unschuld.

Wie unser Pfarrer selbst sich widerspricht!
Mich warnt er ruft: „Kind, liebt den Heinrich nicht!"

Doch predigt stets der wunderliche Mann:
„Wollt ihr die schönste Pflicht der Christen üben,
So müßt ihr euern Nächsten lieben," —
Und Heinrich wohnt dicht bei uns an!

An eine Ausländerin.

Es ist die ganze Welt dein Vaterland;
Du kannst dir eins nach freier Willkür wählen,
Dir geben Schönheit, Tugend und Verstand
Das Bürgerrecht in allen schönen Seelen.

Der junge Esel.

Ein junger Esel kam einmal
In eines Fürsten Pferdestall,
Und als er dort nun überall
Mit off'nem Maul sich umgeseh'n,
Rief er: „ich muß zwar eingesteh'n,
Die Pferde sind so ziemlich schön,
Doch haben sie zu kurze Ohren!"

O Recensenten, o Autoren!

Der Affe.

Ein Affe steckt' einst einen Hain
Von Zedern Nachts in Brand,
Und freute sich dann ungemein,
Als er's so helle fand.
„Kommt, Brüder, seht, was ich vermag,
Ich, ich verwandle Nacht in Tag!"

Die Brüder kamen, groß und klein,
Bewunderten den Glanz,
Und alle fingen an zu schrei'n:
„Hoch lebe Bruder Hans!
Hans Affe ist des Nachruhms werth,
Er hat die Gegend aufgeklärt!"

An die Deutschen.

Kennt Ihr das Volk, das, fest wie seine Eichen,
Und feurig wie sein Rebensaft,
Im blut'gen Kampf, kühn mit Heldenkraft,
Den Römer zwang aus fremdem Gau zu weichen?

Wie heißt der Held, der Varus' Legionen,
Ein Vaterlandserretter, schlug? —
Sein Name lebt in Klopstocks Odenflug,
Und ewig blüh'n des Siegers Lorbeerkronen.

Es ist das Volk, dem die Natur den Stempel
Des Biedersinns tief eingedrückt,
Das nie sich unter fremdes Joch gebückt,
Hellschimmernd in der Weltgeschichte Tempel.

Es ist das Volk der Helden und der Weisen,
Das kein zweideutig Gold bethört,
Das seinen Schwur mehr als sein Leben
ehrt,
So unbiegsam wie seiner Lanzen Eisen!

Frei wie die Luft und keines Lasters Sclave!
So pries es einst ein Tacitus:
Dir, stolzes Rom! ein strenger Genius,
Und dem verderbten Zeitgeist Rach' und Strafe!

Es ist das Volk, das seiner Kräfte Meister,
Entsagend der Eroberung,
Sich frei erhob mit kühnem Adlerschwung,
Und Sieg erfocht in dem Gebiet der Geister.

Ein Luther war's, der unter ihm erstanden,
Der mit dem Schwert der Rede schlug,
Sein kühner Geist, entschleiernd Mönchs-
betrug,
Riß Deutschland aus des Aberglaubens Banden.

Ein Friedrich ward aus Herrmanns Volk geboren,
Das Wunder jeder Folgezeit;
Vor seinem Ruhm sinkt in Vergessenheit,
Was Schmeichelei zum Götzen sich erkoren.

Ihr Söhne Teuts, erkennet Eure Ahnen,
Die Erben der Unsterblichkeit!
Seyd Ihrer werth! — Laßt die Vergangenheit
Nicht fruchtlos Euch zu gleichen Thaten mahnen!

Die wahre Größe.

An Karl August von Hardenberg.

Den 31. Mai 1806.

Dem still bescheidenen Verdienst zum Hohn,
Gibt oft das Volk, von falschem Glanz bethöret,
Den Namen groß Fortuna's Lieblingssohn,
Der, gleich dem Attila, die Welt zerstöret.

Nur auf Ruinen blutbespritzt, erbaut
Der Schreckliche das Denkmal seiner Größe,
Die Menge staunt und preis't den Frevler laut,
Der Weise nur sieht seine stolze Blöße.

Doch ihn ereilt die heil'ge Nemesis,
Sie mahnet ihn zum ernsten Strafgerichte,
Wenn er sich auch der Rache Arm entriß,
Ihn züchtigt einst die späte Weltgeschichte.

Sie stellt ihn dar als Geißel seiner Zeit,
Und hat sich auch kein Brutus noch gefunden,
Der muthig ihn des Todes Göttern weiht,
Verblutet er an des Gewissens Wunden.

Groß ist nur der, den das Gebot der Pflicht,
Den die Beisterung der Tugend leitet,
Kühn wie Alcid, erbebt der Heros nicht,
Der für das Glück der Menschheit wirkt und streitet.

Erliegt er auch; — sich innern Werths bewußt,
Wird seine Ruh' der Schmähsucht nie zum Raube,
Der Himmel wohnt in seiner stillen Brust,
Ihm bleibt ein Trost, der bessern Zukunft Glaube.

Wie Aristid', Herr jeder Leidenschaft,
Schreibt er sich selbst mit Lächeln in die Scherben,
Wie Sokrates trinkt er den Schierlingssaft,
Und lehrt Athen die schwere Kunst — zu sterben.

Sich selbst genug, zieht er sich gern zurück,
Wie Cincinnatus seine Flur zu bauen;
Doch lebt sein Geist fort in der Nachwelt Glück,
Und nie erstirbt sein edles Selbstvertrauen,

Ihm lächelt stets mit Liebe die Natur,
Kein Zartgefühl erstirbt in seinem Busen,
Er folgt getreu der Wahrheit heil'ger Spur,
Sein Leben ist ein Opferdienst der Musen.

O schönes Loos! — So huldigen Dir heut'
Im engsten Bund die Wahrheit mit dem Schönen,
So huldigen Dir Zeit und Folgezeit,
Um Tugend mit Verhängniß zu versöhnen.

Sonett.

Jung, frei und froh, so trat ich in das Leben,
Umleuchtet von der Hoffnung mildem Strahl;
Vor meinem Blick ein göttlich Ideal,
Und Muth in meiner Brust, es zu erstreben.

Mein Herz ergriff ein wunderbares Beben
Und eine Zähre sich dem Aug' entstahl;
Ich sah im Geist der Vorwelt Heldenzahl,
Gleich Schatten, der geweihten Gruft entschweben.

„O!" rief ich aus: „kehrt einmal noch zurück,
Ihr, die Ihr einst für Tugend, Wahrheit, Recht
Und Vaterland im blut'gen Kampf gerungen,
Verloren ist der gold'nen Freiheit Glück,

Des kühnen Deutschen Enkel seufzt als Knecht,
Die schöne Zeit der Helden ist verklungen!"

Aufruf an die Deutschen.

Ist Kraft und Stolz aus Eurer Brust ver-
schwunden,
Rinnt denn kein Blut in Euren Adern mehr?
Erstarb der Geist, der einst zur Gegenwehr,
Germania! Dein kühnes Volk verbunden?

Soll es entnervt ins Sclavenjoch sich schmiegen,
Und schmählich knie'n an eines Korsen Thron;
Soll Herrmanns freigeborner Enkelsohn
Dem blinden Glück des Frevels unterliegen?

Ersteht kein Held im heil'gen Bund mit Göttern,
Dich zu befrei'n, zerfleischtes Vaterland,
Erhebt kein Götz die schwere Eisenhand,
Alciden gleich, die Hyder zu zerschmettern?

Droht ew'ge Schmach dem Ursohn der Ger-
manen,
Die glorreich Rom und Gallien bekriegt,
Weh'n da, wo einst Thuiskons Macht gesiegt,
Nun weit umher der Räuber Miethlingsfahnen?

Entsprießt nicht mehr zu frischen Siegeskränzen
Dem deutschen Haupt ein heil'ger Eichenhain,
Und rauscht nicht mehr voll Majestät der Rhein
In stolzer Ruh' an Deutschlands sichern Gränzen?

O steigt herab, ihr Geister höh'rer Sphären,
Als Opfer floß einst Euer Heldenblut,
Der Enkel Brust entflammt mit Löwenmuth,
Durch gleichen Kampf Euch und sich selbst zu ehren!

Verlosch denn ganz die reine Götterflamme,
Die Tausende zu großer That beseelt?
Steht keiner auf, durch Rach' und Muth gestählt,
Kein Freiheitsheld aus Eures Luthers Stamme?

Er wird ersteh'n! — Mir sagt's ein ahnend Beben,
Wie Herrmann tilgt er unsr'er Feigheit Schmach,
Begeistert folgt ein edles Volk ihm nach,
Denn Freiheit gilt's, und Vaterland und Leben!

Der Eroberer.

Im December 1806.

Mag die Welt in thörichtem Erstaunen
Knechtisch deiner Macht Verehrung weih'n,
Immer wirst auch du das Spiel der Launen
Einer blinden Schicksalsgöttin seyn;
Wenn der Sclav' im Staube dich bewundert,
Trau' des Feigen Schmeichelworten nicht,
Freier hält ein künftiges Jahrhundert
Ueber dich sein Strafgericht.

Wie du grausam, was bestand, zertrümmert,
Stürzet in Ruinen einst dein Reich,
Und die Krone, die dein Haupt umschimmert,
Macht die Thräne der Verzweiflung bleich.
Wer mit Sicheln der Zerstörung mähet,
Färbt den Purpur mit der Unschuld Blut,
Ernten wird er, was er ausgesäet,
Untergeh'n in blinder Wuth.

Einen Erdkreis hast du dir errungen,
Ferne Pole durch Gewalt vereint,
Viele tausend Knechte dir erzwungen,
Doch für deinen Kummer keinen Freund;
Bist du einst des Blutvergießens müde,
Reicht dir Liebe keinen Labetrunk,
Selbst das Losungswort der Tugend: Friede,
Wird durch dich zur Lästerung.

Einsam sitzest du auf deinem Throne,
Wie die eiserne Nothwendigkeit,
Und dein Name tönt durch jede Zone
Als die blut'ge Geißel deiner Zeit.
Was du wünschest, wirst du nie vollenden,
Von Begierden grausam aufgezehrt;
Nur ein Werkzeug in der Rache Händen,
Wirst auch du von ihr zerstört.

Alexander der Große.

(Nach einer alten Sage.)

Als siegreich Philipps großgenannter Sohn
Mit seinem Heer auf blutgetränkter Bahn
Die Welt durchzog und nach Aegypten kam,
Sah er erstaunt der Pyramiden Bau
Und forschend trat er in ihr Heiligthum.

Nur bleiche Leichen fand er, Tod und Graus,
Doch plötzlich ward er einen Stein gewahr,
Der glänzte hell in des Gewölbes Nacht.
Er nahm ihn auf — Ein Wunder der Natur! —
Doch nah' beseh'n, verlor er seinen Glanz.

Der Stein war schwer, erdrückend seine Last,
Er ließ ihn wiegen, doch das Schwerste flog,
Wie leichte Spreu, urplötzlich in die Luft:

An Schwere kam dem Wunderstein nichts gleich;
Nur als er einst auf lock'ren Boden fiel,
Und er mit Erde überschüttet ward,
Hob ohne Müh' ein zartes Kind ihn auf.

„Sagt, wer erforscht das Wesen dieses Steins!"
Rief überrascht der Weltbezwinger aus:
„Wer löset mir dies Räthsel der Natur?" —

Da trat ein frommer Magus zu ihm hin,
Und sprach zu ihm: „Monarch, der Stein bist Du!
Du glänzest hell, doch nur in dunkler Nacht,
Wo nicht das Licht der hehren Wahrheit strahlt;
Wie er, bist Du der Menschheit schwerste Last.
Das Allerdrückendste, Du wiegst es auf;
Doch wenn Dich eine Hand voll Erde deckt,
Wirst Du so leicht, wie dieser Wunderstein.
Es gibt ein Ziel, — ich scheu' es nicht! — den Tod."

Trost.

Der Erdball kreis't im ew'gen Gleichgewicht
Jahrtausende nach weiser Allmacht Willen,
Und ewig neu glänzt seiner Sonne Licht,
Wenn Wolken auch ihr feurig Aug' umhüllen.

Der Wahrheit Gott und der Gerechtigkeit
Hält wunderbar das große All zusammen;
Das Schöne nur, das Gute siegt im Streit,
Und nichts vertilgt der Wahrheit reine Flammen.

Gesetzlos muß blutdürst'ge Tyrannei,
Uneins mit sich, in feiger Schmach vergehen;
Der Hölle Kind, giftvolle Heuchelei,
Kann nicht dem Blick der Forscher widerstehen.

Was ein Despot mit blut'gem Schwert errang,
Erkämpft er nur, sich selber zum Verderben;
Ein Cromwell träumt nur seinen Untergang,
Und zittert feig durch Meuchelmord zu sterben.

Dem Frevler bleibt die Rachegöttin nah',
Prunkt auch sein Bild durch feiler Künstler Meißel,
Preis't ihn Gesang; — den Räuber Attila
Nennt spät gerecht die Nachwelt Gottes Geißel.

Was immer auch der Mönche Wuth ersann,
Daß er der Prüfung Recht dem Geiste raube,
Gift, Folter, Scheiterhaufen, Acht und Bann,
Ohnmächtig ringt der blinde Aberglaube.

Die Fackel, die Verketz'rung angebrannt,
Um einen Huß unschuldig zu zerstören,
Verwandelt sich in eines Luthers Hand
Zur Glorie, die Menschheit aufzuklären.

In Trümmern stürzt das Reich der Finsterniß,
Das Schöne bleibt, das Gute mit dem Wahren,
Und ihr Entweiher wird der strengen Nemesis
Gerechten Zorn früh oder spät erfahren.

Schill.

Eine Geisterstimme.

Nicht um mich, Ihr treuen Streitgenossen,
Weint um ein entartetes Geschlecht;
Für das Höchste ist mein Blut geflossen,
Ich fiel nicht als ein Tyrannenknecht.

Unaufhaltsam ward ich fortgezogen,
Kühn den Kampf für Tugend zu besteh'n.
War's ein Wahn, der schmeichelnd mich betrogen,
O, so war er doch belohnend schön!

Brüder wollt' ich aus Despotenketten,
Aus dem Joch der Sclaverei befrei'n,
Deutschen Sinn und deutsche Freiheit retten,
Und, Germania! dein Schutzgott seyn.

Meine Brust durchglühten heil'ge Flammen,
Rächen wollt' ich edler Völker Schmach. —
Feile Sclaven werden mich verdammen,
Da auch ich des Schicksals Grimm erlag.

Mögen jetzt die druckgewohnten Feigen,
Die den Tod, doch nicht die Schande, scheu'n,
Sich im Staube vor dem Fremdling beugen,
Knechte kann kein Heldengeist befrei'n.

Mich belohnte mein erhab'ner Glaube,
Als mein Ziel im edlen Kampf ich fand;
Losgerissen von dem Erdenstaube,
Leb' ich in der Freiheit Vaterland."

Curtius.

Stolze Roma, Weltbeherrscherin,
Hehr und siegreich, groß und stark vor allen,
Ist auch dir das schwarze Loos gefallen,
Sinkst du schon in Schutt und Trümmer hin?
Trifft auch dich der strenge Zorn der Götter,
Lebt in dir kein Vaterlandserretter,
Der beschwört mit kühnem Heldenmuth
Wilder Elemente Wuth?

Nacht umhüllt der Sonne Flammenhaupt,
Krachend öffnen sich verschloss'ne Grüfte,
Blitze zucken durch die finst'ren Lüfte,
Und des Sturmes Donnerstimme schnaubt;

Felsen wanken unter Ungewittern,
Säulen stürzen, heil'ge Tempel zittern,
Und in Asch' und flücht'gen Staub zerfällt
Die Gebieterin der Welt.

Angst ergreift den kräft'gen Römersohn,
Greis und Jüngling, Mann und Knabe zagen,
Und die Luft ertönt von lauten Klagen,
Selbst dem Kühnsten ist der Muth entfloh'n.
Sollte der Städte herrlichste vergehen,
Soll der Enkel dort Ruinen sehen,
Wo die Siebenhügelstadt
Welten einst geboten hat?

Plötzlich bebt auf's Neu' der Erde Grund,
Und es strömt mit ungestümem Krachen,
Wie aus des Avernus schwarzem Rachen,
Zischend Feuer aus dem off'nen Schlund;
Rachegötter haben sich verbunden,
Drohend naht die schrecklichste der Stunden,
Bald umspült der gelbe Tiberstrom
Deinen Schutt nur, hehres Rom!

Zu den Tempeln wankt der Priester Schaar,
Durch Gebet die Götter zu versöhnen,
Und das Volk bringt unter Jammertönen,
Den Erzürnten Opfergaben dar.
Da erhebt sich eines Augurs Stimme:
„Eins nur schützt euch vor des Schicksals Grimme,
Werft das Köstlichste, das es euch gab,
In das off'ne Feuergrab."

Und das Volk, gequält von tiefer Pein,
Eilt herbei mit reichbelad'nen Händen,
Was es Köstliches besitzt, zu spenden,
Gold und Silber, Perl' und Edelstein,
Lorbeern, die der Sieger sich erfochten,
Frische Kränze, dem Verdienst geflochten,
Höchster Lohn erfüllter Bürgerpflicht;
Doch der Abgrund schließt sich nicht.

Endlich stürzt mit Panzer, Helm und Speer,
Lenkend kühn sein schäumend Roß, ein Ritter
Rasch sich in des Schlundes Ungewitter,
Und die wilde Flamme tobt nicht mehr.
Ausgesöhnet sind des Orkus Götter,
Curtius wird Roms erhab'ner Retter,
Und der Opfertod für's Vaterland
Als das Köstlichste erkannt.

Das Unvergängliche.

Was uns das blinde verächtliche Glück
Mit tückischem Eigensinn spendet,
Raubt neidisch der flüchtige Augenblick,
Der Lächeln in Wehklage wendet;
Es sinkt, was geschimmert in Herrlichkeit,
Das Bied're wird mächtig erhoben,
Nichts trotzet der stürmischen Wuth der Zeit,
Und ihrem zerstörenden Toben.

Es welket die Blüthe des Lebens dahin,
Die Rose der Jugend erbleichet,
Das Alter erschlaffet den männlichen Sinn,
Und die Kraft des Denkers entweichet;
Der Erdball im ewigen Wechsel rollt,
Wer geschöpft aus Klüften und Schachten
Mit gierigen Händen zweideutiges Gold,
Muß spät oft in Armuth verschmachten.

Wen stolz der Purpur der Hoheit geschmückt,
Wer des Sieges Lorbeer errungen,
Wird hart in das Joch der Knechtschaft gedrückt,
Vom glücklichen Frevler bezwungen.
Wen sein Volk noch heut' als Vater begrüßt,
Stürzt morgen vom wankenden Throne,
Legt schuldlos das Haupt auf das Blutgerüst,
Und ein Räuber stiehlt ihm die Krone.

Ach, alles versinkt in der Fluth der Zeit,
Vergänglich ist Reichthum und Jugend,
Ist menschliche Weisheit und Herrlichkeit,
Nichts dauert hienieden, als Tugend.
Sie wohnt in uns selbst, sie verläßt uns nicht
Und schirmt uns in Noth und Verderben,
Sie stärket mit Hoffnung und Zuversicht;
Sie lehret uns leben und sterben.

Abschied eines Freiwilligen.

Lebe wohl — Mich ruft die Pflicht,
Länger darf ich hier nicht weilen;
Laß mich zu den Brüdern eilen,
Wo der Ruhm sich Kränze flicht.

Wär' ich Dein, Du Holde, werth,
Wenn ich hier, ein Schwächling, bliebe? —
Mich begeistert reine Liebe,
Freiheit gilt's und eig'nen Herd!

Ohne Freiheit blüht kein Glück,
Diese laß mich erst erringen,
Liebe soll uns nur umschlingen,
Kehr' als Sieger ich zurück.

Einer deutschen Mutter Sohn,
Tret' ich in die tapf'ren Reihen,
Mich dem blut'gen Kampf zu weihen,
Stolz verschmähend schnöden Lohn.

Nein! — Kein Fremdling darf und soll
Hier auf deutschem Boden wüthen,
Freien Männern frech gebieten.
Deutsches Mädchen, lebe wohl!

Antwort.

Bitter ist die Scheidestunde,
Aber edel Dein Entschluß,
Nimm, o nimm von meinem Munde
Noch den letzten Abschiedskuß.

Dein Gefühl, ich muß es ehren,
Wenn das Herz auch widerspricht;
Muth soll mich Dein Beispiel lehren,
Sieh' mich an, ich zitt're nicht.

Nein! Ich will nicht furchtsam klagen,
Will der nahen Trennung Schmerz
Wie ein deutsches Mädchen tragen,
Bleibt mir doch Dein treues Herz.

Tilge nun die Schmach und Schande,
Kehr' als Sieger bald zurück;
Nur im freien Vaterlande
Blühet keuscher Liebe Glück.

Dann an heiligen Altären
Reich' ich freudig Dir die Hand;
Dem nur darf sie einst gehören,
Der befreit das Vaterland.

Geh' mit Gott ins Schlachtgetümmel!
Voll Vertrau'n und hoffnungsvoll
Send' ich Wünsche auf zum Himmel.
Deutscher Jüngling, lebe wohl!

Nachruf an Theodor Körner.

Entflammt von der Begeist'rung heil'gem Feuer,
Des Namens Sohn des Vaterlandes werth,
Vertauschtest Du des Dichters gold'ne Leier
Freiwillig mit des Kriegers Racheschwert;
Kühn stürztest Du Dich in des Feindes Reihen,
Vom Sclavenjoch die Brüder zu befreien.

Du sankst zu früh, doch Du bist schön gestorben,
Den Tod für ein geliebtes Vaterland;
Des Helden Lorbeer hast Du Dir erworben,
Zum Kranz, den Dir die Muse liebend wand.
Dein Name lebt im Herzen Deiner Brüder,
Und wecket ihren Muth, wie Deine Lieder.

Jägers Morgenlied.

Kaum daß der Morgen wieder graut,
Ist auch der Jäger wach,
Umher sein Auge forschend schaut
Und grüßt den jungen Tag.

Ein fromm Gebet entströmt der Bruſt,
Zum Himmel ſteigt's empor;
Er fühlt zum Kampfe neue Luſt,
Und nimmt ſein Feuerrohr.

Nun geht es raſch durch Flur und Wald,
Denn köſtlich iſt die Zeit,
Der Hörner Feldmuſik erſchallt,
Und ruft ihn fort zum Streit.

Die Jagd beginnt, die blut'ge Jagd,
Die Jäger nur ergötzt;
Wie ſcheues Wild wird in der Schlacht
Der Feind von uns gehetzt.

Und iſt er ſchüchtern dann entfloh'n,
Der Weg beſpritzt mit Blut,
So rufen wir im Jubelton:
Die Jagd, die Jagd war gut!

Jägers Abendlied.

Die Sonne ſinkt, es kommt die Nacht
Und bringt den Müden Ruh';
Doch wer, wie wir, am Feuer wacht,
Der ſchließt kein Auge zu.

Es tönt zwar nicht der Hörner Klang.
Doch schleichen wir durch Moor
Und Dickicht ohne Klang und Sang,
Gespannt das Feuerrohr,

Bis wir dem Feinde uns genaht,
Dem Schlaf das Auge deckt,
Und knisternd unf're Kugelsaat
Ihn aus dem Traume weckt.

Vom Lager auf bestürzt er springt,
Hier hilft kein Widerstand,
Er ist umgangen, ist umringt,
Er ist in unf'rer Hand.

So treibt's der Jäger auch bei Nacht,
Hat immer frohen Muth,
Und wenn der Morgen so erwacht,
Schläft sich's bei Tage gut.

Kriegslied.

Endlich tönt der Ruf zur Luft:
Zu den Waffen! zu den Waffen!
Der gepreßten Heldenbruft
Tapf'rer Krieger Luft zu schaffen.

Auf! ist unser Losungswort,
Auf! nach unsers Königs Willen,
Unaufhaltsam zieht's uns fort,
Den verhalt'nen Groll zu stillen.

Allzu lang hat sie gewährt,
Diese Ruhe, die nur lastet,
Allzulang das gute Schwert
In der Scheide schon gerastet.

Nicht um Miethlingssold und Tand
Kämpfen Preußens Männerheere,
Es gilt König, Vaterland,
Freiheit, eig'nen Herd und Ehre!

Unſ'rer Väter reines Blut
Ist in uns noch nicht verdorben,
Und der Alten Heldenmuth
In den Enkeln nicht erstorben.

So wie sie in blut'ger Schlacht
Aller Feinde Sieger waren,
Schlagen wir mit stolzer Macht
Unſ'rer Widersacher Schaaren.

Uns beseelet Friedrichs Geist,
Wir sind seine rechten Erben;
Unser Aller Wahlspruch heißt:
Brüder siegen oder sterben.

Unser König ist voran,
Heil Ihm, Heil! und Seinem Heere!
Sieggekrönt ist Seine Bahn,
Ueber Ihm strahlt Friedrichs Ehre!

Zum Erntefeste.

Stimmt ein Danklied an! — Die Erde
Haben wir mit Fleiß gebaut,
Ihrem Schooß' die Saat vertraut,
Daß sie uns zum Segen werde;
Regen, Thau und Sonnenschein
Schenkten glückliches Gedeih'n.

Fröhlich banden wir die Garben,
Unsre Scheunen sind gefüllt;
Laßt nun, nach der Gottheit Bild,
Auch den Dürftigen nicht darben!
Was man armen Brüdern leiht,
Wuchert für die Ewigkeit.

Laßt uns hoch die Sensen schwingen,
Unser Werk ist nun vollbracht;
Muthig geht es in die Schlacht,
Wo die ehr'nen Waffen klingen;
Jede Sense werd' ein Schwert,
Schützend Vaterland und Herd!

Friedrich der Große an sein Volk.

Eine Geisterstimme.

Geliebtes Volk, mein Geist, der Erd' entrückt,
Hat immer noch voll Hoffnung und Vertrauen
Auf dich, auf deine väterlichen Auen,
Dich segnend, liebevoll geblickt.

Was meine Hand wohlthätig ausgestreut,
Sah ich zu Blüth' und Frucht sich schön entfalten,
Und über dir den Geist der Liebe walten,
Und seinen Segen, Menschlichkeit.

Und immer heller schien der Wahrheit Licht,
Der Nebel wich, der ihren Schimmer deckte,
Und ihre muthigen Bekenner schreckte
Der Bannstrahl der Verfolgung nicht.

Zum stillen Dienst der Tugend eingeweiht,
Vereintest du das Wahre mit dem Schönen,
Die Nemesis, die Zürnende, zu söhnen,
Durch Bruderlieb' und Einigkeit.

Du gabst dem Unterdrückten ein Asyl,
Du pflegtest treu der Künste zarte Blüthe,
Und nur beherrscht durch Menschenlieb' und Güte,
Gingst du zu der Vollendung Ziel.

Und freudetrunken pries ich hochbeglückt
Dich, Vaterland, das nur durch Huldigungen
Der Tugend sich zu einer Höh' geschwungen
Die, menschlich, nicht die Menge drückt.

Doch was die Hand des Sterblichen erschafft,
Muß, wie er selbst vergänglich, untergehen;
In Trümmer sinken glänzende Trophäen,
Es altert aller Völker Kraft.

Es welkt der Lorbeer in der Zeiten Strom,
Das Schicksal spielt mit Scepter und mit
Kronen,

Streng waltend, kennt es kein erbarmend
Schonen;
So fiel Karthago einst und Rom.

Die Saat nur nicht, die Menschenliebe streut,
Geht in der Fluth der rauh'sten Zeit verloren;
Dir, theures Volk, ward heut' dies Heil geboren,
Sey ohne Furcht für jede Folgezeit.

Aufmunterung.

An einen Freund.

Was zagest Du? — umsonst sind feige Thränen,
Du zehrst Dich auf in thatenloser Pein,
Durch Furcht läßt nie das Schicksal sich ver-
söhnen,
Das eiserne will kühn bezwungen seyn.

Nur im Orkan, wenn rothe Blitze zischen,
Zeigt seine Macht der muthige Pilot;
Im Frühlingsglanz, wenn Weste mild erfrischen,
Lenkt selbst ein Kind mit schwacher Hand
das Boot.

So wächst im Kampf mit Schrecken und Ge-
fahren
Zu edlem Sieg erhab'ner Geister Muth;
Im Mißgeschick kann nur sich offenbaren,
Ob Heldenkraft in uns'rer Seele ruht.

Das wahre Glück liegt stets in eig'nen Händen,
Der Zwillingsbruder treuerfüllter Pflicht;
Erborgter Ruhm kann zwar die Mitwelt blenden,
Den Forscherblick der Nachwelt täuscht er nicht.

Denn ohne Scheu entschleiert sie die Blöße,
Ihr Richteramt ist heilig, streng und wahr;
Und herrlicher, als einst in seiner Größe,
Beut Morus sich dem Beil des Henkers dar.

D'rum zage nicht, wenn sich Gewitter thürmen,
Dem Edlen bleibt der Hülfe Schutzgeist nah';
Einst glänzte so, umbraus't von wilden Stürmen,
Dem muthigen Kolumb — Amerika.

Es siegt Alcid! Kein wüthend Ungeheuer
Darf ungestraft des Heros Freiheit dräu'n.
Triumph! Er gebt, geläutert durch das Feuer,
Zum hohen Wohnsitz des Kroniden ein.

Der Invalide an seinen Sohn.

Hörst du der Kriegstrompete Ton?
Sie weckt der Brennen tapf're Heere;
Auf! greife zu den Waffen, Sohn!
Denn es gilt Vaterland und Ehre.

Gern zög' ich selbst mit in den Streit,
Ließ' Ackerfeld und Hütte liegen;
Das Herz ist noch zum Kampf bereit;
Mich lehrte Vater Friedrich siegen.

Doch Winterreif bedeckt dies Haupt,
Zum Sieg ist dieser Arm verdorben,
Ein Fuß ward mir bei Prag geraubt,
Wo einst Schwerin so groß gestorben.

Sieh, alle diese Narben, Sohn,
Erkauft' ich mir bei Feindesleichen,
Sie sind mein Stolz, mein schönster Lohn
Und wack'rer Krieger Ehrenzeichen.

Ich bin gelähmt, d'rum send' ich dich,
Den Feind statt meiner zu bekriegen,
Mein Wahlspruch war: Gott! — Friederich!
Und dieser Wahlspruch ließ mich siegen.

Wir hatten manchen harten Stand,
Doch trotzten wir des Feindes Blitze,
Denn es galt Recht und Vaterland,
Und Friedrich war an unsr'er Spitze.

Oft litten Mangel wir und Noth,
Vom Feind' umringt von allen Seiten,
Und um uns her war blut'ger Tod,
Und doch — es waren schöne Zeiten!

Zwar Mancher starb den Tod, als Held,
Auf blutgefärbten Siegesbahnen,
Ein Kleist, ein Keith, ein Winterfeld! —
Doch leben tapf're Veteranen.

Sie werden unbesiegbar steh'n,
Wie Felsen unter Ungewittern,
Wenn halbe Welten untergeh'n,
Kann Preußens Krieger nichts erschüttern.

Nun geh' mit Gott in Tod und Schlacht!
Wann tausend Schwerter dich umblitzen,
Karthaunendonner dich umkracht,
Wird seine Rechte dich beschützen.

Und kehrst du heim, welch Wiederseh'n!
Wenn dich der Siegerkranz umstrahlet,
Und sinkest du, so sinkst du schön,
Du hast die große Schuld bezahlet.

Lob der weißen Farbe.

Zartes Weiß, die Feier meiner Lieder
Will ich dir aus voller Seele weih'n,
Möchte sie so fleckenlos und rein,
Wie des königlichen Schwans Gefieder,
Wie der Schnee auf hohen Alpen seyn!

Wohl dem Manne, der in seinem Herzen,
Heil'ge Unschuld, deine Farbe trägt,
Wenn Verfolgung ihn in Ketten schlägt,
Kann er noch mit diesen Ketten scherzen,
Weil ein Gott mit rechter Wage wägt.

Wohl ihm, harret sein am Traualtare
Die Geliebte, wie der Friede mild,
In ein weißes Brautgewand gehüllt,
Einen Lilienkranz im blonden Haare,
Ihrer engelreinen Seele Bild.

Daß des Vaters Tugenden nicht sterben,
Werden Kinder seiner Ehe Glück;
Wie der Mond den hohen Sonnenblick,
Eines ungetrübten Abends Erben,
Strahlen sie des Greises Licht zurück.

Er erbebt nicht an des Grabes Rande,
Denn er fühlet seines Herzens Werth;
Und der Tod, der seinen Köcher leert,
Wird ein Genius im Lichtgewande,
Der die Fackel lächelnd niederkehrt.

Lob der rothen Farbe.

Dir gebühren meine Huldigungen,
Darum sey dir auch dies Lied gesungen,
Bild der Liebe, wunderschönes Roth;
Welche Farbe kann sich dir vergleichen,
Deinem Schimmer muß die schönste weichen,
Gegen dich sind alle, alle todt.

Wann in Nacht das Heer der Sterne schwindet,
Wann Aurorens Blick den Tag verkündet,

Phöbus sich aus blauer Fluth erhebt,
Färbt sein Antlitz den getrübten Aether
Triumphirend roth und immer röther,
Bis er flammend über Wolken schwebt.

Purpur ward der Schmuck der zarten Rose,
Von Cytheren in Adonis' Schooße,
Einst mit ihrem Götterblut benetzt,
Und der Stolz von allen Blumenbeeten
Malt uns nun der ersten Lieb' Erröthen,
Hat uns Amors Pfeil die Brust verletzt.

Purpurrosen schmücken Hymens Lauben,
Purpurn glänzen Libers Nektartrauben,
Purpur färbt des Mädchens zarten Mund,
Und die sanfte Röthe ihrer Wangen
Macht dem holden Jüngling das Verlangen
Ihres liebekranken Herzens kund.

Selig, wem Liäens Traube glänzet,
Amors Hand die Stirn mit Rosen kränzet,
Hymens Fackel rothe Flammen strahlt,
Wem nicht Sorgen seine Freuden tödten,
Wem des Mädchens banges Schamerröthen
Noch das Bild der zarten Unschuld malt.

Selig, wann er dann zu ew'gem Bunde
Von des trauten Mädchens Rosenmunde
Früh den Kuß der Treu' und Liebe küßt;
Sagt ihm das Erröthen ihrer Wangen,
Und ihr Blick voll zärtlichem Verlangen,
Daß sie treu und daß er glücklich ist.

Lob der violetten Farbe.

Farbe, die Cytherens Götterhand
Einſt erſchuf aus Blau und Morgenröthe,
Und damit des Veilchens Schmuck erhöhte,
Als es farbelos im Graſe ſtand.

Dir, nur dir ertön' ein Feierlied,
Wie ich keiner Farb' es noch geſungen,
Bild der Treue, die mein Herz durchdrungen,
Bild der Liebe, die mein Herz durchglüht.

Als ich, Jenny, dich zuerſt erblickt,
War dein Haar, das ſanft die Stirn umfloſſen,
Mit Violen, die ſich kaum entſchloſſen,
Schön, als wär's ein Diadem, geſchmückt.

Heilig ſoll mir dieſe Farbe ſeyn,
Löſcht ſich auch im raſchen Strom der Zeiten
Amors Fackel, — all' die Seligkeiten
Der Erinnerungen bleiben mein!

Ewig, ewig ſchlägt mein Herz wie heut',
Glüh'n für mich auch nicht mehr Amors Kerzen,
Jedes Veilchen ſpricht zu meinem Herzen:
Ohne Freundſchaft keine Seligkeit!

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Biographische Skizze	5
Zum Anfange des Jahres 1784	7
Die Eiche	9
An Aspasia	11
An Lukull	12
Die welkende Rose	15
Die erste Liebe	16
Ewige Jugend	18
An die Einfalt	19
Warnung	20
Serenade	21
An die Ruhe	22
Lied	25
Die Freundschaft	26
Angebinde	28
Das Loos der Tugend	29
Lied	31
Das Geheimnißvolle	32
Trinklied	33
Der alte Robin Gray	34
Der Gesang	37
Die Entfernte	39
Huldigungslied	40
Klage	42
Lebensgenuß	43
Lob des Wassers	44
Liebe	45
An meine Freunde	46
Zum Abschiede	49
Dank	51
Unmuth	53

Seite

An mein Vaterland 55
Der Olymp 58
Die Freunde 59
Der Stern der Liebe ..... —
Die Beichte 61
Unschuld 62
An eine Ausländerin 63
Der junge Esel ..... —
Der Affe 64
An die Deutschen ..... —
Die wahre Größe 66
Sonett 68
Aufruf an die Deutschen 69
Der Eroberer 71
Alexander der Große 72
Trost 73
Schill 75
Curtius 76
Das Unvergängliche 78
Abschied eines Freiwilligen 80
Antwort 81
Nachruf an Theodor Körner 82
Jägers Morgenlied ..... —
Jägers Abendlied 83
Kriegslied 84
Zum Erntefeste 86
Friedrich der Große an sein Volk ..... —
Aufmunterung 88
Der Invalide an seinen Sohn 89
Lob der weißen Farbe 91
Lob der rothen Farbe 92
Lob der violetten Farbe 94

MEYER'S

GROSCHENBIBLIOTHEK

erscheint in broschirten Wochen-Bändchen von etwa 100 Seiten Sedez, jedes Bändchen zu nur 1 gGroschen = 1¼ Sgr. = 4½ Kreuzer rhein. = 2 Schillinge Ct. Seitdem Bücher gedruckt werden, ist ein solcher Preis noch nicht erdacht worden.

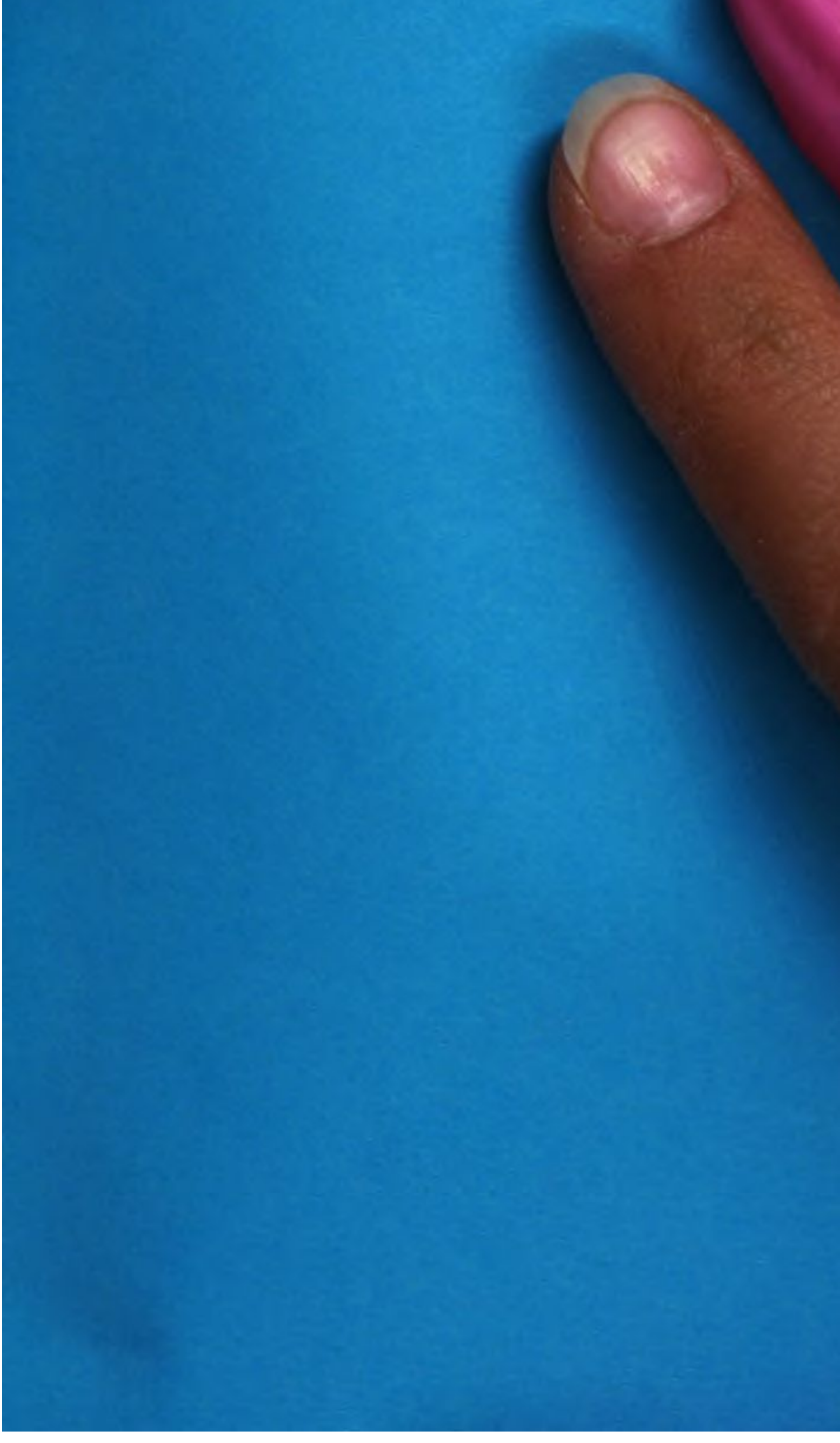
Meyer's Groschenbibliothek enthält das Beste der deutschen classischen Literatur. Sie soll ein Werkzeug werden für die intellektuelle Emanzipation des Volks — der Masse. — Sie soll es seyn, sie wird es seyn: — denn jeder Schulknabe und jedes Mädchen, jeder Lehrling, jeder Arbeiter und jeder Handwerker, jeder Bauer, selbst der Allerärmste, der **täglich zwei Pfennige** zur Anschaffung der Groschenbibliothek erübrigt, kann sich in Besitz bringen der reinsten und reichsten Quelle des Wissens, der Unterhaltung und der Erbebung von Herz und Geist. Jeder, ohne Ausnahme, kann sich einen Schatz sammeln für's ganze Leben — und dieser Schriftschatz verliert niemals an seinem Werthe.

☞ Alle soliden Buchhandlungen in und außerhalb Deutschlands nehmen an und vollziehen **Bestellungen** und alle haben von uns den Auftrag, Subscribentensammlern auf 10 Exemplaren das eilfte unentgeltlich zu geben.

Kein Besteller verpflichtet sich für mehr als einen Jahrgang von zwei und fünfzig Bändchen, und steht es dann Jedem frei, die Fortsetzung zu nehmen oder nicht.

Hildburghausen.

Das Bibliographische Institut.



MEYER'S

GROSCHENBIBLIOTHEK

erscheint in broschirten Wochen-Bändchen von etwa 100 Seiten Sedez, jedes Bändchen zu nur 1 gGroschen = 1¼ Sgr. = 4½ Kreuzer rhein. = 2 Schillinge Ct. Seitdem Bücher gedruckt werden, ist ein solcher Preis noch nicht erdacht worden.

Meyer's Groschenbibliothek enthält das Beste der deutschen classischen Literatur. Sie soll ein Werkzeug werden für die intellektuelle Emanzipation des Volks — der Masse. — Sie soll es seyn, sie wird es seyn: — denn jeder Schulknabe und jedes Mädchen, jeder Lehrling, jeder Arbeiter und jeder Handwerker, jeder Bauer, selbst der Allerärmste, der **täglich zwei Pfennige** zur Anschaffung der Groschenbibliothek erübrigt, kann sich in Besitz bringen der reinsten und reichsten Quelle des Wissens, der Unterhaltung und der Erhebung von Herz und Geist. Jeder, ohne Ausnahme, kann sich einen Schatz sammeln für's ganze Leben — und dieser Schriftschatz verliert niemals an seinem Werthe.

☞ Alle soliden Buchhandlungen in und außerhalb Deutschlands nehmen an und vollziehen **Bestellungen** und alle haben von uns den Auftrag, Subscribentensammlern auf 10 Exemplaren das eilfte unentgeltlich zu geben.

Kein Besteller verpflichtet sich für mehr als einen Jahrgang von zwei und fünfzig Bändchen, und steht es dann Jedem frei, die Fortsetzung zu nehmen oder nicht.

Hildburghausen.

Das Bibliographische Institut.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müchler, Karl

Karl Müchler mit Biographie und Portrait

Hildburghausen [ca. 1870]
P.o.germ. 521 tu-306/310#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11014418-7